Zobtener Zeitung | Fernsprecher Nr. 257. | Zobtener Stadtblatt

Anzeiger für Zobten am Berge

und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal:
Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr. — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle: Strehlener Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr erbeten, größere 1 Tag vorher

Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Rpfg.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rpfg., Text-Anzeigen 15 Rpfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß usw. nach Preisliste. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoklossa, Zobten. DA. V./38 760. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Zobten, Strehlener Straße 9.

Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung

Nr. 69 | Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird. | Mittwoch, den 15. Juni 1938 | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. | 54. Jahrg

„Ich glaube an ein ewiges Deutschland."

Der Führer legte den Grundstein zum Haus des Deutschen Fremdenverkehrs — Der Umbau Berlins beginnt.

Mit der Grundsteinlegung im „Haus des deutschen Fremdeverkehrs" am Runden Platz, dem Schnittpunkt der neu erstehenden Nordsüdachse mit der alten Potsdamer Straße gab der Baumeister Großdeutschlands Adolf Hitler in den Mittagstunden des 14. Juni den Auftakt zu der größten städtebaulichen Neugestaltung der Geschichte. An 16 großen Baustellen wurde auf sein Geheiß und nach den Plänen seines Beauftragten, Architekt Prof. Speer, ein Werk in Angriff genommen, das nicht weniger als die völlige Wandlung der Viereinhalbmillionenstadt im Geiste nationalsozialistischer Baugesinnung bedeutet. Dabei ist nach dem Willen des Führers keine Teillösung geplant, sondern eine für die Jahrhunderte bestimmte entscheidende Neugestaltung in Angriff genommen worden, die der Hauptstadt Großdeutschlands ein völlig neues Gesicht geben wird.

Im Mittelpunkt der festlichen Veranstaltungen stand die Feier am Runden Platz, dem Schnittpunkt der Nord-Süd-Achse mit der Potsdamer Straße. An dieser Stelle wird das Haus des deutschen Fremdenverkehrs erstehen. Der Führer erschien kurz vor 12 Uhr. Nach der Meldung, die der Präsident des Reichsfremdenverkehrsverbandes Esser erstattete, ergriff der Berliner Gauleiter Reichsminister Dr. Goebbels zu einer mit großem Beifall aufgenommenen Rede das Wort.

Der Führer

dankte dem Gauleiter und trat selbst an das Rednerpult.

In seiner kurzen Ansprache betonte der Führer einleitend, daß mit der Grundsteinlegung zum Bau des Hauses des deutschen Fremdenverkehrs zugleich der Grundstein zum ersten Bauwerk an der künftig größten Straße der Reichshauptstadt gelegt werde. Die Planung dieser Straße sei das Ergebnis vieler und eingehender Überlegungen. Der Verkehr der Reichshauptstadt werde sich in den kommenden Jahrzehnten nicht vermindern, sondern fortgesetzt steigern. Es sei daher nicht zweckmäßig, die Regelung dieses Verkehrs auf eine Zeit zu verschieben, in der vermutlich eine praktische Lösung nur mehr unter größten Anstrengungen gelingen könne. Schon heute sehe man, was es bedeute, eine größere Straße auf längere Zeit zu sperren und Umleitungen vorzunehmen. Man könne daraus ermessen, wie schwer dies erst in 30, 50 oder gar in 100 Jahren sein würde. Denn der Verkehr müsse zwangsläufig um ein Vielfaches anschwellen, wenn erst die Millionen von deutschen Volkswagen unseren Kraftfahrzeugbestand gewaltig erhöhen würden.

Es ist nicht nationalsozialistische Art, so fuhr der Führer fort, in einem solchen Falle die Lösung wichtiger, schon heute vorauszusehender Aufgaben der Nachwelt zu überlassen, sondern es ist immer unser Grundsatz gewesen, solche Probleme selbst anzupacken und auch selbst zu lösen!

Deshalb sind die neuen großen Straßenzüge weniger für das Jahr 1938, 1939 oder 1940 bestimmt, sondern dafür, den mit Sicherheit vorauszusehenden gigantisch gesteigerten Verkehr künftiger Jahrzehnte, ja Jahrhunderte aufzunehmen! Wir wollen jetzt, in einer Zeit, da es noch leichter möglich ist, dafür sorgen, daß später einmal die Stadt Berlin von jenen Verkehrsschwierigkeiten verschont bleibt, die wir in anderen Millionenstädten heute fast überall beobachten können! Und die Nachwelt wird das, was heute vielleicht nicht alle verstehen, dann einmal als einen segensreichen Entschluß empfinden und seine Durchführung als ein großes Bild ansehen!

So schaffen wir neben einer Anzahl von bedeutenden Rundstraßen vor allem zwei große Durchgangslinien durch Berlin, die große Ost-West- und die große Nord-Süd-Achse. Ein Teil der Ost-West-Achse ist bereits im Bau und wird vermutlich schon in wenigen Monaten dem Verkehr übergeben werden können. Und heute legen wir an dieser Stelle eigentlich auch den Grundstein zum Beginn der Arbeit an der Nord-Südachse. Beide Straßen sind, wie schon betont, nicht für das Jahr 1940 gedacht, sondern für kommende Jahrhunderte.

Denn ich glaube an ein ewiges Deutschland und damit auch an seine Hauptstadt!

So wie wir heute denen dankbar sind, die vor fast 300 Jahren die Straße „Unter den Linden" planten und ins Leben riefen, so wird auch einmal in 300 Jahren eine Nachwelt uns dankbar sein!

Mit der Anlegung dieser Straßen wollen wir zugleich auch die

großzügige Regelung des Schnellbahnverkehrs

verbinden, der nach wie vor der Träger der großen Massenbewegungen sein wird. Mit diesen Bahnen werden in der Zukunft mehr noch als heute Millionen Menschen zu ihren Arbeitsstätten fahren. Auch dieses Problem wird damit großzügig gelöst und für eine weite Zukunft entschieden!

Und noch ein dritter Grund ist es, der uns bei diesem Werke leitet: „Wir wollen in das willkürliche Bauen eine planvolle Ordnung hineinbringen! Alle diese Gebäude hier, meine Volksgenossen, die im Laufe der nächsten 10, 15 oder 20 Jahre errichtet werden, würden auch so entstehen! Hier würde dann nach alter Erfahrung jeder so bauen, wie und wo er will. Alle diese Bauten, die auch sonst errichtet würden, werden nunmehr planmäßiger geordnet und richtiger gelegt. Und ebenso werden viele andere Gebäude, deren Bau man nur immer wieder hinausschob, jetzt dazu beitragen, diesen Straßen ein großzügiges Aussehen zu geben.

Der Führer wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß beispielsweise Berlin wohl als die einzige Hauptstadt der ganzen Welt bis heute noch keinen Justizpalast besitze. In etwa 30 Privathäusern, zerstreut in der ganzen Stadt, friste zur Zeit die Oberste Justizbehörde des Deutschen Reiches als Untermieter ihr Dasein. Das sei unerträglich für eine solche Stadt und eine Schande für das Reich, die nicht länger geduldet werden könne. Es werde also auch

ein Justizpalast in Berlin

errichtet werden. Und das gleiche gelte für die meisten unserer Reichsverwaltungen. Stellen Sie sich vor, so rief der Führer aus, wohin wir kommen würden, wenn in einer solchen Stadt das Reich, das Land, die Bewegung, die Gemeinde, die Wirtschaft, der Handel, die Industrie usw. alle auf eigene Faust bauen. Das kann nur zu einem vollkommenen Chaos führen. Und hier habe ich eingegriffen und das Bauen in dieser Stadt in ganz bestimmte planmäßige Bahnen gelenkt! Und daraus wird nun das neue Berlin entstehen! Dazu kommt noch die Notwendigkeit,

große neue Wohngebiete

zu schaffen und sie in eine richtige Verbindung zu den Schnellbahnen zu bringen, die in die Stadt hereinführen. Zum ersten Male seit 150 Jahren ist damit wieder das Bild der Stadt Berlin in eine planmäßige Ordnung gebracht worden!

So ist es auch für mich ein stolzer Tag, daß ich heute den Grundstein legen kann zu dem ersten Gebäude im Innern der Stadt, das seine Existenz dieser neuen Planung verdankt. Das Haus des deutschen Fremdenverkehrs kann mit Recht die Reihe der neuen Bauwerke im Innern von Berlin eröffnen. Denn alles, was wir bauen, wird insgesamt dazu führen, daß in der Zukunft ein unermeßlicher Zustrom von Fremden nach Deutschland kommen wird. Was wir heute im Reich Großes schaffen, es macht sich letzten Endes aber auch dadurch bezahlt, daß Deutschland immer mehr zu jenem großen Reiseland wird, das uns vorschwebt. Die Welt wird zu uns kommen und sich vor allem davon überzeugen, daß dieses Deutschland ein Hort europäischer Kultur und damit menschlicher Zivilisation ist.

Nachdem der Führer unter stürmischen Beifallskundgebungen seine Ansprache geschlossen hatte, nahm er mit folgenden Worten die Grundsteinlegung vor:

Ich lege den Grundstein zum Neubau des Hauses des Fremdenverkehrs in Berlin und befehle damit zugleich den Beginn der Arbeit des Umbaues von Groß-Berlin!

Und nun stießen die Arbeitsmänner auf dem Platz die Spaten in die Erde, rollten Lastwagen auf den Platz, rasselten die Transportbänder. Das Sieg-Heil, das Staatsminister Esser auf den Führer ausbrachte, fand ein jubelndes Echo, und die Lieder der Nation beendeten die denkwürdige Stunde.

Die Feiern an den anderen Baustellen siehe auf Seite 2

Starkes Auslandsecho zum Neubau Berlins.

Der gestrige Festakt anläßlich des Beginnes der städtebaulichen Epoche der Reichshauptstadt ist in Paris stark beachtet worden. So berichtet der Berliner Korrespondent des „Journal" über die Grundsteinlegung des „Hauses des deutschen Fremdenverkehrs" durch den Führer.

In zehn Jahren werde Berlin nicht wiederzuerkennen sein. Adolf Hitler wünsche, daß seine Hauptstadt die schönste und modernste der Welt

Der Reichssportführer in Breslau.

Die Riesenausmaße des Deutschen Turn- und Sportfestes.

Im Marmorsaal der Jahrhunderthalle trat am Dienstag der Große Ausschuß des Deutschen Turn- und Sportfestes Breslau 1938 unter dem Vorsitz des Reichssportführers Staatssekretär von Tschammer und Osten zusammen. Diese Sitzung galt der Unterrichtung über den Stand der fast abgeschlossenen Vorarbeiten zu diesem bisher größten aller Feste der Leibesübungen.

Neben dem Leiter des Geschäftsführenden Ausschusses, des Stellvertreters des Reichssportführers Oberregierungrat Breitmeyer, berichteten auch die übrigen Leiter der einzelnen Ausschüsse über die bisherigen Dispositionen, aus denen sich zusammenfassend ergibt, daß alle bisherigen Anschauungen über das Ausmaß des Festes noch übertroffen werden. Die Bedeutung des Festes liegt dabei nicht nur auf dem sportlichen Gebiet, sondern ebenso sehr, wenn nicht gar in erster Linie, auf der weit umfassenderen Linie der Darstellung und Verkörperung der politischen Leibeserziehung.

In Einzelreferaten wurde ein genaues Bild über den Stand der Vorbereitungen unterbreitet. Bereits jetzt liegen Meldungen für 188 000 Teilnehmer vor, von denen 134 000 auf die 16 DRL-Gaue entfallen, während 44 000 Sportler von jenseits der Reichsgrenzen zusammen mit den Kameraden aus dem neuen Gau Österreich erwartet werden. Mit über 10 000 Nachnennungen wird noch gerechnet, so daß die Gesamtteilnehmerzahl etwa 190 000 erreichen dürfte. Dieses Riesenaufgebot stellt das Quartieramt vor eine gewaltige Aufgabe. Rund 50 000 Strohsäcke stehen für die Massenquartiere bereit, die privaten Schlafstellen werden nach Anforderung zugeteilt.

Über 4000 Kampfrichter, Riegenführer und Ordner sorgen für den reibungslosen Verlauf der Wettkämpfe. Allein am Mehrkampf sind 29 500 Sportler beteiligt, die in zwei Gruppen antreten. Mehr als 240 Sonderzüge bringen die Teilnehmer nach Breslau, auf allen Gebieten wird also höchstes Organisationstalent verlangt. Seit Jahresbeginn arbeiten täglich 800 bis 1000 Volksgenossen an der Ausgestaltung der Festanlage, die schon in Kürze der Vollendung entgegensieht.

Einer der Höhepunkte des Festes wird der Appell des Deutschtums im Ausland sein, der durch einen gewaltigen Aufmarsch die Verbundenheit aller Deutschen aufzeigt. Bei weiteren Veranstaltungen werden Sondervorführungen des NSKK, Arbeitsdienstes, der Polizei, des Gaues Österreich im DRL, der Luftwaffe, SA, Reichsakademie für Leibesübungen, SS, Heeressportschule Wünsdorf, des Deutschen Turnverbandes der Tschechoslowakei und der Kriegsmarine durchgeführt. Der Festzug am Sonntag und der Vorbeimarsch aller Beteiligten am Schloßplatz beendet die gewaltige Sportschau.

In seinem Schlußwort gab der Reichssportführer noch einmal die Marschparole für dieses gewaltige Fest der Leibesübungen aller Deutschen und er stellte anschaulich vor aller Augen, wie groß und stark die Wirkung dieses Festes für den Gedanken „Volk in Leibesübungen" sein werde, da sich hier alle Gliederungen der Partei mit dem DRL zusammenfinden in dem großen Gedanken der Leibesertüchtigung unseres Volkes.

Über die einzelnen Referate berichten wir auf Seite 5.

Selbstbestimmung für Sudetendeutsche.

Wiedergutmachung des Fehlers von 1919 — Erkenntnis der Londoner „Times".

Die Londoner „Times" befaßt sich erneut in ihrem Leitartikel mit der sudetendeutschen Frage. Dieser Aufsatz ist bemerkenswert durch die Offenheit, mit der das englische Blatt die in der Vergangenheit gemachten Fehler zugibt.

Die einzige wirklich wichtige Frage sei heute die, ob die Sudetendeutschen dort bleiben wollten, wo sie seien, oder ob sie es wünschten, irgendwo anders hinzugehören. Es sei einer der Fehler der Friedensverträge gewesen, daß, obschon der Grundsatz der Selbstbestimmung damals in Paris anerkannt wurde, die Deutschen in Böhmen und ihre Artgenossen in Österreich niemals nach ihren Wünschen gefragt worden seien, bezw. ihre Wünsche einfach unbeachtet geblieben seien. Es bleibe also übrig, den Fehler von 1919 wiedergutzumachen und den Sudetendeutschen zu gestatten, auf friedlichem Wege ihre eigenen Ansichten bezüglich ihrer Zukunft zum Ausdruck zu bringen. Selbstbestimmung sei ein Grundsatz, den diejenigen, die die Friedensverträge gemacht hätten, unterstützt hätten, sowie ebenfalls die Genfer Liga.

Aus den Wahlergebnissen, so betont das Blatt dann, gehe klar hervor, daß mindestens 90 v. H. der deutschen Bewohner der tschechoslowakischen Republik Henlein als ihren Führer betrachten. Henlein könne jetzt sagen, daß er im Namen der Sudetendeutschen sprechen könne.

Besprechung mit Hodza.

Entsprechend den in den letzten Wochen getroffenen Vereinbarungen fand am Dienstag eine längere Aussprache zwischen dem tschechischen Ministerpräsidenten Dr. Hodza und den bevollmächtigten Vertretern der Sudetendeutschen Partei, den Abgeordneten Kundt, Dr. Rosche, Dr. Peters und den Führungsratsmitgliedern Dr. Sebekowski und Dr. Schicketanz statt. Die Besprechung wird fortgesetzt. Es wurde vereinbart, über den Verlauf der Aussprache am Mittwoch eine Verlautbarung auszugeben.

3594 Universitätsbibliothek
A 236

sei. Man könne von Deutschland und vom Führer halten, was man wolle. Aber eines stehe fest, man wisse, daß die Arbeiter, die von dieser Umklammerung der marxistischen Gewerkschaften befreit seien, mit ihrem Schicksal zufrieden seien.

Auch in den meisten Londoner Blättern hat die Grundsteinlegung ein starkes Echo gefunden. Die Blätter bringen Berichte, in denen insbesondere die Worte des Führers hervorgehoben werden, daß die Baupläne nicht für morgen, sondern für kommende Jahrhunderte errichtet seien.

„Vorbildlicher Kleinbetrieb."

Dr. Ley stiftet neues Leistungsabzeichen.

Der Reichsorganisationsleiter und Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. R. Ley, hat lt. „NSK" ein Leistungsabzeichen „Vorbildlicher Kleinbetrieb", das im Rahmen des Leistungskampfes der deutschen Betriebe verliehen wird, geschaffen. Die Anordnung hat folgenden Wortlaut:

„Der erste „Leistungskampf der deutschen Betriebe" hat gezeigt, daß nicht nur der finanziell starke Betrieb, sondern auch der finanziell schwächere Betrieb jeden geeigneten Weg zur Förderung der Gemeinschaft geht. Eine große Anzahl kleinerer Betriebe hat in Anerkennung ihrer hervorragenden Leistungen vom Führer persönlich die Auszeichnung „Nationalsozialistischer Musterbetrieb" erhalten. Das Leistungsabzeichen „Vorbildlicher Kleinbetrieb" soll dazu dienen, all die Kleinbetriebe, die heute schon diese höchste Auszeichnung der schaffenden Gemeinschaft anstreben, aufs Höchste anzuspornen. Die Verleihung des Leistungsabzeichens „Vorbildlicher Kleinbetrieb" findet im Rahmen des „Leistungskampfes der deutschen Betriebe statt."

Die deutschen Fähnriche in Ostpreußen.

Appell am Tannenberg-Denkmal.

Der gesamte Offiziersnachwuchs des deutschen Heeres, der auf den Kriegsschulen ausgebildet wird, besuchte in diesen Tagen die Provinz Ostpreußen und im besonderen den weiten Raum, auf dem in den Augusttagen 1914 die größte Einkreisungs- und Vernichtungsschlacht der Weltgeschichte geschlagen wurde. An den verschiedenen Brennpunkten der Schlacht vermittelten Vorträge der Offiziere der Kriegsschulen und Erlebnisberichte von Offizieren, die an den Kämpfen selbst teilgenommen haben, lebendige Eindrücke von dieser gewaltigen Schlacht. Den Abschluß der Schlachtfeldreise bildete am Dienstag ein feierlicher Appell am Reichsehrenmal Tannenberg. Zum ersten Male fand eine derartige Feierstunde aller deutschen Kriegsschulen statt, und neben den Kameraden der alten Schulen des Reiches standen die Offiziere, Fähnriche und Fahnenjunker der Kriegsschule Wiener Neustadt vor der Gruft des großen Feldmarschalls.

Der Inspekteur der deutschen Kriegsschulen, Generalmajor Brand, sagte in einer Ansprache: Mögen Jahrtausende vergehen, so wird man nie von Heldentum reden und sagen dürfen, ohne des deutschen Heeres des Weltkrieges zu gedenken. Dann wird aus dem Schleier der Vergangenheit heraus die eiserne Front des grauen Stahlhelms sichtbar werden, nicht wankend und nicht weichend, ein Mahnmal der Unsterblichkeit. Solange aber Deutsche leben, werden sie bedenken, daß sie alle Söhne ihres Volkes waren.

Die Alte Garde bei Dr. Goebbels. Reichsminister Dr. Goebbels versammelte in den Festräumen seines Ministeriums die Alte Garde des Gaues Berlin. In einer Ansprache bekannte sich der Minister zu der unverbrüchlichen Kameradschaft der alten und bewährten Kämpfer der Bewegung.

Die Feiern an den Baustellen Berlins.

Reichsminister Dr. Frick legt den Grundstein zum neuen Verwaltungsgebäude des Deutschen Gemeindetages.

Im gleichen Augenblick, in dem der Führer am Runden Platz die Grundsteinlegung zum Hause des Deutschen Fremdenverkehrs vollzog, begannen auch an den übrigen 15 Großbaustellen die Arbeiten. So gab eine Feierstunde den Auftakt zur Schaffung des neuen

Verwaltungsgebäudes des Deutschen Gemeindetages

in der Nähe des Bahnhofs Tiergarten an der Ostwest-Achse. Hier nahm zunächst Oberbürgermeister Fiehler das Wort. Er begründete die Notwendigkeit des Neubaues und sprach über Aufgaben und Pflichten des Deutschen Gemeindetages und die Arbeit der Deutschen Selbstverwaltung. Anschließend sprach Reichsinnenminister Dr. Frick

Zusammen mit Oberbürgermeister Fiehler und dem geschäftsführenden Präsidenten des Deutschen Gemeindetages, Jeserich, begab sich dann Reichsinnenminister Dr. Frick an den Grundstein, um die drei symbolischen Hammerschläge zu vollziehen.

Auf dem Königsplatz.

Reichsminister Dr. Dorpmüller sprach bei der Feier am Königsplatz, wo neben dem gewaltigen Spreedurchstich zugleich die U- und S-Bahn-Verbindungen zwischen den kommenden Großbahnhöfen Nord und Süd in Angriff genommen werden. Hier waren die Gefolgschaftsmitglieder der Reichsbahn, die Angehörigen der Wasserbaudirektion Kurmark und der Binnenschiffahrt aufmarschiert. In der Nacht und am frühen Morgen hatten an die 40 Fahrzeuge im Spreehafen zwischen der Moltke- und Kronprinzenbrücke an den Ufermauern festgemacht. Alle Schiffsgattungen sind vertreten: Alte kleine Schlepper, modernste Motorschiffe, Lastkähne, Eildampfer, Motorboote und Dampfer.

Die Feier auf dem Königsplatz bildete auch den Auftakt für den Beginn zu weiteren sieben großen Bauvorhaben der Reichsbahn in den verschiedensten Stadtteilen, vornehmlich im Süden Berlins. Zur gleichen Zeit waren auch dort die Abordnungen der Reichsbahn-Neubauämter, der Firmen und der Arbeiter auf den geschmückten Plätzen angetreten, um nach den Ansprachen der Vorsteher der Neubauämter aus dem Lautsprecher die Übertragung der Feierlichkeiten am Runden Platz und am Königsplatz zu vernehmen.

An der Kreuzung Ostwestachse—Siegesallee.

Am Schnittpunkt der Ostwestachse und Siegesallee, der Großbaustelle für einen neuen U-Bahntunnel, hatten neben Ehrenabordnungen der Feuerwehr, der BVG, der städtischen Straßenreinigung, der Müllabfuhr sämtliche Bauarbeiter sowie die gesamte Belegschaft des Verwaltungsbezirks Tiergarten mit ihrem Bürgermeister an der Spitze Aufstellung genommen. Oberbürgermeister und Stadtpräsident Dr. Lippert erklärte in seiner Festansprache, daß die gesamte Bevölkerung Berlins freudigen Anteil an dem großen Geschehen des heutigen Tages nehmen würde. Dr. Lippert schloß dann mit einem besonderen Dank an den Führer, der den Befehl zur Neugestaltung Berlins gegeben hat. Nach der Übertragung der Feier vom Runden Platz wurde dem Oberbürgermeister von einem Vorarbeiter die Seilschnur zur Ingangsetzung der gewaltigen Dampframme übergeben. Laut zischend setzte sich der riesige Hammer in Bewegung. Auch an dieser Baustelle hatte der Neuaufbau der Reichshauptstadt begonnen.

General der Artillerie Keitel in Budapest. Der Chef des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht, General der Artillerie Keitel, ist Dienstagvormittag in Budapest eingetroffen, um den Besuch des ungarischen Honveds im vorigen Jahre in Deutschland anläßlich der Herbstmanöver zu erwidern. Amtlich wird mitgeteilt: Reichsverweser Admiral von Horthy empfing mittags den Chef des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht, General der Artillerie Keitel.

Ehrung alter Offiziere.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat den Charakter als Generalmajor verliehen: dem charakterisierten Oberst im Generalstab im Ruhestand Gleise-Holstenau unter gleichzeitiger Verleihung des Rechtes zum Tragen der Uniform des jetzigen Heeres.

Mit dem 30. Juni 1938 scheidet aus dem aktiven Wehrdienst aus unter gleichzeitiger Verleihung des Charakters als Oberstleutnant und des Rechtes zum Tragen der Uniform des Infanterie-Regiments Nr. 7: der Major Klausner im ehemaligen österreichischen Infanterie-Regiment Nr. 7.

Dem Hauptmann i. R. Leopld vom ehemaligen österreichischen Infanterie-Regiment Nr. 6 wurde der Titel eines Majors und das Recht zum Tragen der Uniform des Infanterie-Regiments 67 verliehen.

Ein Wahlsieg über alles Erwarten.

Konrad Henlein hat am Montag allen Sudetendeutschen für die mustergültige Haltung in der Zeit der Gemeindewahlen mit folgenden Worten gedankt:

Sudetendeutsche! In bewundernswerter Disziplin und mit beispielloser Einsatzbereitschaft habt Ihr einen Wahlsieg errungen, dessen Ergebnis nicht nur alle unsere Hoffnungen erfüllt, sondern sie noch weit über alle Erwartungen hinaus übertroffen hat. Unter Verhältnissen, die bei jedem anderen Volk geeignet gewesen wären, Angst und Verschüchterung unter die Massen der Wählerschaft zu tragen, habt Ihr kaltblütig und unbeirrbar Eure Pflicht getan und aufs neue unter Beweis gestellt, daß das Sudetendeutschtum fest entschlossen ist, unverrückbar an seinen Forderungen nach Selbstverwaltung festzuhalten.

Im Kampfe um die Erfüllung unserer begründeten Rechtsansprüche sind durch Eure vorbildliche Haltung neue Kräfte zugewachsen. Die Tatsache, daß gerade heute im entscheidenden Abschnitt unseres Ringens um die Lösung des Nationalitätenproblems mehr als 90 v. H. aller Deutschen dieses Staates sich zur Sudetendeutschen Partei und ihrer Politik bekannt haben, wird unzweifelhaft nun nicht nur in Prag, sondern auch im Auslande der Ernst der Lage und die Notwendigkeit der Erfüllung unserer gerechten Forderungen aufs neue unterstreichen.

Immer wieder rohe Ausschreitungen.

Auch die militärischen Vorbereitungen dauern an.

Am Montag wurden aus der Tschechoslowakei erneut zwei schwere Fälle tschechischer Ausschreitungen gegen die Volksgruppen gemeldet. In Mährisch-Schönberg hat die tschechische Polizei bei einem Umzug der Sudetendeutschen Partei Frauen und Kinder niedergeknüppelt. Insgesamt werden 28 Verletzte gemeldet. In Preßburg sind ebenfalls wehrlose Frauen die Opfer der rohen Ausschreitungen tschechischer Organe geworden.

Das polnische Militärblatt „Polska Zbrojna" macht in einer Prager Meldung auf die weiter andauernden militärischen Vorbereitungen der Tschechoslowakei aufmerksam. Allen anderen Versicherungen zum Trotz sei die tschechoslowakische Armee tatsächlich auf ihren normalen Friedensstand nicht zurückgeführt worden. Dafür werde in beschleunigtem Tempo das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit vorbereitet. In den letzten Tagen seien weitere drei neue Ausführungsbestimmungen zum Gesetz über die militärische Vorbereitung erschienen, **wonach alle Personen männlichen und weiblichen Geschlechts vom 6. bis zum 60. Lebensjahre der Pflicht militärischer Vorbereitung und Schulung unterworfen werden.**

Naturgewalten unterbrechen den Krieg.

Flutkatastrophe im Hoangho-Tal.

Der Gelbe Fluß selbst hat in die Kampfhandlungen in Mittelchina eingegriffen, wo eine Überschwemmungskatastrophe unvorstellbaren Ausmaßes die Kriegshandlungen in den Hintergrund treten läßt. Zwischen Kaifeng und Tschengschau sind die Süddeiche des Gelben Flusses an fünfzehn Stellen gebrochen. Aus Lücken, die bereits bis 150 Meter Breite klaffen, wälzt sich eine Flutwelle von Norden her über die Provinz Honan, in der bisher bereits über 100 000 Menschen ertrunken sind.

Alle verzweifelten Versuche der japanischen Pioniere, mit Unterstützung der Landeseinwohner den toll gewordenen Fluß zu bändigen, sind hoffnungslos gescheitert. Zahlreiche chinesische Banden griffen die Rettungstrupps an, um die Katastrophe zu beschleunigen, die unzweifelhaft in voller Absicht von der chinesischen Heeresleitung zur Abwehr des japanischen Vorstoßes auf Hankau verursacht worden ist. Die Überschwemmungen werden die Weiterführung der Operationen stark behindern. Der Eingriff der Naturgewalten in den großen Krieg auf dem Höhepunkt der Entscheidung kann eine ganz neue Lage schaffen. In ganz Mittelchina dauern die wolkenbruchartigen Regengüsse noch weiter an und eine Besserung ist noch nicht zu erwarten.

Der Herr auf Rassehne.

Roman von Hans Richter.

27) (Nachdruck verboten.)

Mit dem Morgengrauen ist die Mordkommission aus Stolp im Auto da. Die Kommission besteht aus dem Oberstaatsanwalt Dr. Boedecker, der schon lange im Lande ist, einem Assessor Gundolf, kürzlich erst hierhersetzt und mit den Verhältnissen nicht vertraut, dem Gerichtsarzt Dr. Georgi und einem Photographen.

Zuerst werden eine Reihe Aufnahmen gemacht. Dann beugt sich Dr. Georgi über den Toten. Die Untersuchung dauert nicht lange.

„Furchtbar einfacher Fall, lieber Boedecker!" sagt er und reinigt sich die Hände mit Schnee. „Glatter Einschuß mit Brandzeichen . . . Der Schußkanal hat das Rückenmark zwischen den obersten Wirbeln zerschlagen; der Tod muß auf der Stelle eingetreten sein. Ausschuß wenig gezackt."

„Jagdwaffe?" fragte Boedecker.

„Möchte ich verneinen; dazu ist alles zu eng. Man möchte eher an eine Waffe denken, die unserm alten Infanteriegewehr entspricht, und an ein S-Geschoß. Sicher ist, daß der Schuß auf ganz kurze, auf allerkürzeste Entfernung abgegeben worden ist."

„Das heißt?"

„Auf zwei, höchstens auf drei Meter — oder kürzer."

Der Assessor möchte sich hervortun. „Käme hier nicht ein Jagdunfall in Frage, Herr Oberstaatsanwalt?"

„Ich sehe keine Waffe bei dem Toten, Herr Kollege", rügt Boedecker ironisch.

„Sie könnte nachträglich gestohlen worden sein."

„Wenig wahrscheinlich. — Haben Sie seitwärts des Weges nach Spuren gesucht, Wachtmeister?"

Das geschieht nun, aber ohne Erfolg. Der Schnee ist hart da und nicht sehr hoch; an manchen Stellen so hart, daß er einen Mann tragen könnte, ohne daß unbedingt Eindrücke verbleiben müßten.

„Die ganze Geschichte ist reichlich mysteriös, lieber Georgi", sagt der Oberstaatsanwalt zu dem Arzt. „Sie haben die Verhältnisse hier ja auch gekannt. Der junge Ratzlaff hat Rassehne nicht halten können, ist in den Dienst der neuen Siedlung getreten, und sein Besitz wurde veräußert. Über den neuen Herrn — in Stolp nennen sie ihn einfach ‚den Amerikaner' — weiß man wenig. Er ist hier plötzlich aufgetaucht, hat das Gut ohne ersichtlichen Grund gekauft, und nun wird der alte Besitzer auf seinem Boden erschossen, ohne daß man auch nur eine Spur findet. Reichlich mysteriös!"

„Sie wollen doch nicht etwa sagen, Boedecker —?"

„Ich will gar nichts sagen! Ich fange nur an, die Tatsachen zusammenzustellen."

„Rassehne soll bar bezahlt worden sein; der neue Besitzer ist reich."

„Om . . ."

Der Assessor, der weitergesucht hat, stößt einen Ruf aus: „Hier haben wir das Geschoß!"

„Stecken lassen! — Aha!" Vier Meter hinter dem Toten hat sich das Geschoß in einen Stamm gebohrt. „Prachtvoll!" sagt Boedecker. „Die Schußrichtung hätten wir nun, und wir werden bald sehen, was der heutige Mediziner von Militärwaffen versteht. Gehen Sie doch, bitte, mal in dieser Richtung, Herr Kollege! Nein — mehr links! Aber bleiben Sie auf dem Wege! Den kann der Mörder nämlich nicht als Standort benutzt haben. Das Geschoß steckt genau rechtwinklig. Sehen Sie drüben etwas?"

„Nichts. Gar nichts."

„Und weiter zurück auch nicht?"

Hinzelmann mischt sich ein: „Wenn der Herr Oberstaatsanwalt einmal diesen Baum ansehen wollen? Man könnte meinen, da habe jemand einen Nagel eingeschlagen — einen kräftigen Nagel — und da noch einen . . ."

Die Stelle wird begutachtet, aber das führt zu nichts. Auch nicht, daß Hinzelmann auf der anderen Seite des Weges ebenfalls einen Nagel an einem Baum entdeckt, an dem ein schwacher Bindfaden baumelt.

„Ich kann mir da keinen Vers drauf machen", sagt Boedecker. „Kann ja sein, daß der geheimnisvolle Schütze sich da ein Zeichen gemacht hat. Ich denke, wir schreiten zur Vernehmung des Gutsförsters, besuchen dann den Besitzer und sprechen vor allen Dingen zuerst mal mit der Witwe des so tragisch ums Leben Gekommenen."

So beginnt die Vernehmung in Iblonowo.

Christa hat bis zum Morgen in ihrem Zimmer gesessen und sich den Kopf zermartert. Sie ist zu keinem Ergebnis gekommen. Nein: Feinde hat Dieter nicht gehabt . . . Gegner wohl. Unter den Siedlern hat es der und jener nicht leicht mit ihm gehabt. Aber darf man ihn deshalb eines Mordes bezichtigen? Es hat einen Auftritt zwischen Heino und Dieter gegeben, einen recht häßlichen Auftritt, und das, was er drüben auf Rassehne zu besprechen hatte, war eine Folge dieses Auftritts. Bestimmt hat es Streit zwischen beiden gegeben; womöglich hat Karzin Dieter aus dem Haus gewiesen. Sollte etwa — —? Sie erinnert sich mancher Duellgeschichten von früher her; aber das war doch anders, und die Anschauungen waren auch anders. Gerade Karzin, der in Amerika war, kann dafür keinen Sinn haben.

So finden die Herren sie. Der Arzt bleibt draußen, und nur der Assessor wird zugezogen, um ein Protokoll aufzunehmen.

Eine Reihe von Fragen ist belanglos; sie betreffen frühere Verhältnisse. Dann kommt es: „Ihr Gatte war gestern also nach Rassehne gegangen, gnädige Frau? Das geschah wohl öfter? Es ist ja verständlich: Herr von Karzin mag noch dies und das zu fragen gehabt haben . . ."

„Es geschah zum ersten Male," sagt sie.

„Sie verkehrten also nicht miteinander?"

„Wir sprachen uns, wenn wir einander am dritten Ort trafen; wir sind neulich auch zusammen nach Hause gefahren."

„Es bestand also auch keine Feindschaft zwischen Ihnen?"

Das kann man mit gutem Gewissen verneinen. Also: „Nein!"

Der Oberstaatsanwalt ist ein alter Herr und hat ganz gemütliche Augen. Es ist auch nicht eigentlich eine Vernehmung; wäre das Thema nicht so entsetzlich, man könnte von einer Plauderstunde sprechen.

„Wollen Sie mir, bitte, den Grund sagen, der Herrn von Ratzlaff gestern — Sie sagten ja ausdrücklich, daß ein Verkehr von Haus zu Haus nicht üblich war — nach Rassehne führte?"

Christa zögerte. Wenn man es so ansieht, wie Worte es allein darstellen können, dann muß es kein gutes Licht auf den Toten werfen, und es muß für Karzin wenig angenehm sein.

Der Gerichtsbeamte merkt das. „Wir stehen jedem Verdacht noch fern, gnädige Frau, aber wenn wir klären sollen, müssen wir auch um Vertrauen bitten."

Christa gibt sich einen Stoß. „Sie haben recht, Herr Oberstaatsanwalt! Mein Mann ging nach Rassehne, um meinem Vetter dort —," sie betont jetzt den Verwandtschaftsgrad, um den Eindruck dessen, was sie sagen muß, abzuschwächen —, „um meinen Vetter wegen eines dummen Klatsches, der an uns herangetragen wurde und der völlig sinnlos war, zur Rede zu stellen. Ich glaube nicht, daß diese Sache etwas mit seinem Tode zu tun hat," fügt sie noch hinzu.

Der Oberstaatsanwalt fühlt, daß er hier nicht weitergehen darf. Man ist schließlich nicht nur Beamter, man ist auch Mensch, und soweit es der Gerechtigkeit keinen Abbruch tut, kann und muß man menschliche Regungen schonen. Nur eins fragt er noch: „Es hat also einen Streit zwischen den beiden Herren gegeben?"

Christa senkt den Kopf. „Ich fürchte, ja."

Achtzehntes Kapitel.

Die Herren der Kommission benutzten nicht den Wagen, als sie sich nun nach Rassehne begaben.

„Man muß sich mal die Beine vertreten," sagt der Oberstaatsanwalt, „und man muß den Dingen Zeit lassen, sich zu setzen! Bißchen Nachdenken kann nie schaden."

So schlagen sie den Weg ein, den Christa in der Nacht benutzt hat.

„Hübsche Erscheinung, die Frau!" sagt Boedecker. „Ist doch 'n famoser Schlag, diese pommerschen Landfrauen! Nur eins ist mir aufgefallen . . ."

Der Sanitätsrat zündet sich umständlich eine Zigarre an. „Na?"

(Fortsetzung folgt.)

Wehrgeist hier — und dort

Nachdem die angelsächsischen Mächte einen neuen großen Rüstungsanlauf genommen haben und auch Deutschland zu erkennen gegeben hat, daß es sich auf der vollen Höhe seiner Verteidigungsfähigkeit zu halten beabsichtige, hat auch Frankreich eine Fülle neuer Rüstungsmaßnahmen angekündigt. Die außerordentlichen Rüstungsmaßnahmen, die Ministerpräsident Daladier dem Parlament vorgelegt hat, erfordern einen zusätzlichen Aufwand von fast 4½ Milliarden Franken. Sie sehen u. a. Brennstoffbeschaffung und vermehrte Brennstoffvorräte für die Wehrmacht, verstärkte Luftverteidigung, Ausbau der Festungen, Personalerhöhung in der Wehrmacht und der Rüstungsindustrie und Reformen in der Auftragserteilung an die Rüstungsindustrie vor. Hierbei ist interessant, daß für die Leistungsausfälle, die durch Einführung der starren Vierzigstundenwoche entstanden sind, durch Mehreinstellungen von Arbeitskräften Ersatz geschaffen werden soll. Frankreich war das Land, das durch seinen Starrsinn und seine mangelnde Verständigungsbereitschaft anderthalb Jahrzehnte lang den Abbau der Rüstungen auf den deutschen Stand verhindert hat. Es sieht sich genötigt, in einer Zeit ernster innerer und äußerer Wirtschaftsstörungen neue Milliarden aufzuwenden, um Sorgen zu bannen, die es sich selbst verschafft hat. Es muß den Staatskredit, der durch laufende Haushaltsfehlbeträge und durch Währungsnöte geschwächt ist, weiter anspannen.

Seit Jahren blickt das amtliche Frankreich auf die Rüstungsreserven, die anderen Völkern reichlicher zur Verfügung stehen als dem französischen Volk. Man hat dafür einen Ausdruck erfunden, der jetzt in zahlreichen Reden und Zeitungsartikeln das Thema abgibt: „potentiel de guerre". Wörtlich übersetzt heißt das: „Kriegsfähigkeit". Gemeint sind damit alle jene Kräfte, die nutzbar gemacht werden können und müssen, wenn das Land in einen Krieg verstrickt wird. Dazu gehört außer den zahlreichen materiellen Möglichkeiten der Wehrwirtschaft auch die Pflege des Wehrgeistes in der Bevölkerung. So spielt bei der Beurteilung, die man in Frankreich der Kriegsfähigkeit anderer Völker — auch des deutschen Volkes — zuteil werden läßt, die Pflege des Wehrgeistes in der Jugend und bei den gedienten Soldaten eine beträchtliche Rolle. Die Zusammenfassung aller früherer Wehrmachtsangehörigen, die der Führer und Reichskanzler vor einigen Wochen durch die Betrauung des NS.-Reichskriegerbundes (Kyffhäuserbund) verfügt hat, dürfte, was Deutschland angeht, vor allem eine Gewähr dafür bieten, daß der Frontsoldat des Weltkrieges im jungen gedienten Soldaten die Tradition des Frontgeistes wachhält. Hier ist die Pflegestätte von Soldatentum und Sozialismus. Man hatte sich an den Gedanken gewöhnt, daß sich das deutsche Volk unter der erzwungenen Wehrlosigkeit seiner früheren kriegerischen Tugenden entwöhnen und damit entscheidend an „potentiel de guerre" — wenigstens auf personellem Gebiet — verlieren werde. Wir haben natürlich keinen Anlaß, den Franzosen Lehren zu ersparen, die sie längst hätten ziehen müssen, und die allein geeignet sind, unsere unruhigen und nervösen westlichen Nachbarn zu der von Deutschland ehrlich gewünschten Verständigungs- und Ausgleichspolitik zu bewegen. Dr. Cr.

„Das Krebsgeschwür"

Der Krieg der Zukunft wird einen langen Arm haben. Er greift mit den Granaten der Ferngeschütze, den Bomben der Flugzeuge weit in das Hinterland hinein. Er vermag aber auch mit Hilfe von Fluggeschwadern tief im Rücken des Feindes Truppen abzusetzen, die nicht nur die Verbindungslinien der kämpfenden Front durchschneiden und das Herankommen von Reserven verhindern, sondern auch wichtige Lebenszentren des Gegners (Rüstungswerke, Verkehrsknotenpunkte) zerstören und Panik in seiner Zivilbevölkerung hervorrufen. Der englische Major Godfrey stellt im „Journal of the Royal United Service", einer angesehenen englischen Zeitschrift, auf Grund der Erfahrungen, die das englische Heer in den Kolonien gemacht hat, Betrachtungen über die Grundlagen und die Durchführung solcher Unternehmungen an. Er will unter dem Schutze von Jagdfliegern und Fallschirmabspringern an einer günstigen Stelle des Hinterlandes (Anlehnung an einen Flußlauf, eine Bergkette) die erste Staffel des fliegenden Korps bei Morgengrauen nach sorgfältig vorbereitetem Nachtflug landen lassen. Sie soll so feuerstark und so beweglich sein, daß sie sogleich einen Kreis von etwa 50 Kilometer Umfang bilden kann, der sich in den nächsten Nächten und Tagen wie ein „Krebsgeschwür" weiterfrißt. Er nimmt für die erste Staffel eine Brigade in Aussicht, die aus 14 Pelotons zu 4 Zügen besteht. Jeder Zug verfügt über 4 Maschinengewehre, 1 Panzerabwehrkanone, 1 Funkwagen, zusammen über 6 Fahrzeuge, die in 2 Flugzeugen mit je 2 Tonnen Tragfähigkeit bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 200 Kilometer in der Stunde und einer Reichweite von 650 Kilometer befördert werden können. Zur Ueberführung der Brigade sind mithin 120 Flugzeuge, bei zweimaliger Fahrt nur 60 Flugzeuge notwendig. Major Godfrey glaubt, daß 4 Flugzeuge gleichzeitig landen, ihr Personal und Material ausladen und nach zehn Minuten wieder aufsteigen können. Es treffen sonach etwa 20 Maschinen in der Stunde ein und die Brigade könnte nach sieben Stunden mit allen ihren Teilen gefechtsbereit sein. Bildet sich das „Krebsgeschwür" einige hundert Kilometer hinter der feindlichen Front, so braucht es während der nächsten Nacht und des nächsten Tages nach Ansicht des englischen Majors sich keine allzu großen Sorgen um einen feindlichen Gegenstoß auf der Erde zu machen. Gegen Luftangriffe muß es durch Jagdgeschwader weiterhin gesichert werden. Inzwischen wird die Landung einer 2. Brigade eingeleitet und durchgeführt sein. So ist nach Ablauf von drei Tagen — selbst 20 Prozent Verluste gerechnet — die Kampfkraft des Verbandes auf 400 Maschinengewehre und 100 Panzerabwehrkanonen gewachsen. Der Nachschub der beiden Brigaden muß auf dem Luftwege erfolgen. Major Godfrey errechnet, daß in den ersten drei Tagen erforderlich sind und auch herangeschafft werden können: 36 Tonnen Lebensmittel und Sanitätsmaterial, 36 Tonnen Brennstoff, 90 Tonnen Ersatzstücke für Waffen und Gerät, 90 Tonnen Munition und Schanzzeug. Die Flugzeuge, die den Nachschub gebracht haben, kehren mit Kranken, Verwundeten und Gefangenen zurück. Major Godfrey schließt seine Betrachtungen: „Wem es zuerst gelingt, eine fliegende Armee zu organisieren und richtig zu verwenden, wird im Kriege einen erheblichen Vorsprung gewonnen haben. By.

Lokales und Provinzielles.

Zobten am Berge, 15. Juni 1938.

— **Der Gartenbau und Bienenzuchtverein Zobten am Berge** hielt am vorigen Sonntag seine Monatssitzung ab. Nach Erledigung einer Reihe geschäftlicher Angelegenheiten erstattete Baumschulbes. Rother-Zobten einen ausführlichen Bericht über die Provinzial-Gartenbauversammlung in Militsch, an der er als Delegierter des hiesigen Vereins teilgenommen hatte. Weiterhin kam die demnächst beginnende und für alle Imker, auch die nichtorganisierten, in hohem Maße wichtige „Standbegehung" zur Sprache. Es ist dies eine von der Reichsleitung geforderte Maßnahme zum Schutze der gesamten deutschen Imkerei gegen Verseuchung und Vernachlässigung der Bienenstände. Gleichzeitig sollen die Anfänger in der Bienenzucht, wenn nötig, in kameradschaftlicher Weise angeleitet und beraten werden. Der 34 Ortschaften umfassende Vereinsbezirk wurde zu diesem Zwecke in 4 Teile eingeteilt, in denen die Herren Paul, Sappelt, Zessler, hierselbst und Baberschke, Gorkau ihres Amtes walten werden. Zum Schluß berichtete der Obmann für Bienenwanderung, Herr Förster-Freiburg, über seine Erfahrungen auf diesem Gebiete.

— **Soldatenbund, Kameradschaft Zobten.** Am Sonnabend, den 18. Juni d. J., abends 8½ Uhr findet im Gasthof „Goldene Sonne", hierselbst ein Kameradschaftsabend des Soldatenbundes statt. Es wird ein Vortrag über Kavallerie gehalten. Da die Eingliederung in den Reichskriegerbund (Kyffhäuser) jetzt erfolgt, ist das Erscheinen jedes Kameraden unbedingt notwendig.

— **Die Gemeinschaft der Ruhestandsbeamten und Beamtenhinterbliebenen** hielt am vorigen Montag ihre Monatsversamlung ab. Der Vorsitzende, Studienrat a. D. Hanke, brachte verschiedene Erlasse und Bestimmungen der Reichs- bezw. Gauleitung zur Kenntnis und allgemeinen Besprechung. Von besonderem Interesse war die endgültige Entscheidung der Reichsleitung, aus grundsätzlichen Erwägungen die Unterstützung unversorgter, elternloser Beamtentöchter abzulehnen und denselben dringend zu empfehlen, beizeiten einen Beruf zu ergreifen, in dem sie ihre Versorgung finden. Weitere Verfügungen betrafen die Aufnahme und den Ausschluß von Mitgliedern der „Gemeinschaft" und die Gewährung von Kinderbeihilfen in besonderen Fällen. Schließlich machte der Vorsitzende noch Mitteilungen aus dem Inhalt der Deutschen Pensionärzeitung. Die nächste Versammlung wurde auf den 4. Juli festgelegt.

— **Wetter in Zobten und Umgegend am 15. Juni, früh 7 Uhr.** (Wetterstation.) Barometer = 764,8 mm, etwas gefallen, gestern früh = 766,8 mm, Thermometer = 12,8° C., Tieftemperatur nachts = 10,4°, über dem Boden = 9,4°, Maximum gestern = 19,3°, Minimum = 8,4°, Boden = 7,4°, relative Feuchtigkeit = 89%, in 1 cbm Luft = 9,879 g Wasser, Wind = NW., 2—3, Bewölkung = 10/10², Himmel ganz bedeckt, Haufenwolken, Zug aus W., Niederschlag = nachts Tau, Boden feucht. Wetter meist bewölkt, stellenweise Niederschlag, nordwestliche Winde, mäßig warm.

Der Gauleiter Schirmherr der Großen Deutschen Luftschutz-Ausstellung

Wie der Propagandadienst der „Großen Deutschen Luftschutz-Ausstellung" mitteilt, hat Gauleiter und Oberpräsident Wagner die Schirmherrschaft über die „Große Deutsche Luftschutz-Ausstellung" übernommen, die vom 24. Juni bis 10. Juli in Breslau, im Messehof und anschließendem Freigelände gezeigt wird. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Landesgruppenführer der Landesgruppe Schlesien des Reichsluftschutzbundes, von Holleuffer, wird unser Gauleiter die Ausstellung eröffnen. Anschließend wird Oberbürgermeister Dr. Fridrich die Ausstellung in die Obhut der Stadt Breslau übernehmen. Nach dem Oberbürgermeister spricht Generalleutnant und Vizepräsident des Reichsluftschutzbundes von Schröder. Die Eröffnungsfeier findet statt am Donnerstag, den 23. Juni 1938, abends 20 Uhr im großen Saale des „Schießwerder".

Aufruf des Gauleiters und Oberpräsidenten Josef Wagner zur Schulsammlung des VDA.

Der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung hat mit Erlaß vom 21. April 1938 dem Volksbund für das Deutschtum im Ausland die Durchführung einer Schulsammlung in der Zeit vom 13. bis 23. Juni 1938 bewilligt.

Dem Schlesier muß klar sein, daß der VDA. zur Erfüllung seiner gesamtdeutschen, völkischen und kulturellen Aufgaben große Mittel braucht. Bei der Aufbringung werden wieder der deutsche Erzieher und die deutsche Jugend helfen, wenn sie sich bei der Sammlung an die Opferbereitschaft des deutschen Volkes wenden.

Denken wir an den schweren Kampf unserer Volksgenossen jenseits der Grenze, den sie um die Erhaltung ihres Deutschtums zu führen haben, dann wissen wir, daß durch unser Scherflein die Erfüllung bedeutsamer Aufgaben erleichtert wird.

Breslau, den 17. Mai 1938.

Wagner, Gauleiter und Oberpräsident.

Schauburg Zobten.

„Olympia-Film — Fest der Völker".

. . . Der erste Teil des Olympia-Films . . . ist ein optisches Wunderwerk . . . Wort, Musik und Bild sind eins in diesem Film, eine Symphonie, die vor uns abläuft, ein großes, gewaltiges und herrliches Filmwerk, was alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Es ist nicht einmal der berauschende, alle Begriffe übersteigende äußere Erfolg dieses Films von höchster programmatischer Bedeutung, der das Publikum so hinreißt, sondern etwas ganz anderes: sein innerer, gewaltiger Rhythmus, seine Atmosphäre, seine Dynamik. Hier ist das Gesamtkunstwerk aus Melodie, Bild, Darstellung, Ausdruck, Raumgestaltung und künstlerischer Genialität in weitestem Sinne . . . wie das Publikum sofort gepackt und immer stärker mitgerissen wurde, daß es tatsächlich das unvergeßliche Geschehen des Olympischen Jahres noch einmal ganz, und zwar ganz neu, mitzuerleben schien. Ihr wahres „Erleben" jedoch vermittelt uns erst dieser Film. Ein einmaliges, unvergängliches Filmdenkmal, ein unübertreffliches Dokument freudigster Lebensbejahung, das Hohelied der Schönheit in ihrer herrlichsten Harmonie. Hier entsteht vor unseren Augen nicht nur ein spannunggeladener Bericht von den Olympischen Spielen Berlin, hier erleben wir den meisterlichen Versuch, der olympischen Idee filmischen Ausdruck zu verleihen. . . Es ist schwer, den gewaltigen Eindruck . . . in die betreffenden Worte zu fassen. Zu groß sind die Erlebnisse, die auf einen einstürmen. Gewaltig die Macht des Dramas, oder vielmehr dieser vielen, vielen dramatischen Teile, die man miterlebt, noch nie ist wohl eine Fülle von dramatischsten Handlungen und Szenen in so komprimierter Form gezeigt worden. Immer wieder werden die Nerven aufgepeitscht im Miterleben. Was die Kamera hier geleistet hat, ist oft überwältigend . . . wie es Bilder und Worte bisher nicht vermochten. Man verbeugt sich nur vor der Frau, die es auf sich nahm, dieses gigantische Werk durch all die Mühsale und Bitternisse, durch nervenaufreibende Monate hindurch zu solchem Ziel, zu solcher Kunst zu führen. Der Name Leni Riefenstahl hat nunmehr seine endgültige Weltbedeutung. Ihr „Fest der Völker" und ihr „Fest der Schönheit" sind epochale Filmtaten. Gewaltige und herrliche Dokumente des Sports und der Filmkunst. Der Film wurde mit dem Staatspreis ausgezeichnet. Jeder Deutsche muß diesen größten Film, der je hergestellt wurde, gesehen haben. An.

Rückgang der Arbeitslosigkeit.

Dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung zufolge hat die Zahl der beschäftigten Arbeiter und Angestellten Ende Mai einen Stand von 19,85 Millionen erreicht. Die Zunahme der Beschäftigten um 450000 ist überwiegend auf die Eingliederung des Schulentlaßjahrganges 1938 zurückzuführen. Im Mai ging die Arbeitslosigkeit nochmals in demselben Umfange wie im April, nämlich um rund 84000 zurück, so daß jetzt ein Stand von 338000 erreicht ist. Davon waren nur 37000 volleinsatzfähig und für den Ausgleich geeignet. Die Geringfügigkeit dieser Zahl im Verhältnis zu den außerordentlich starken Anforderungen des zwischenbezirklichen Ausgleichs zeigt vielleicht am besten die anhaltende Verknappung der Arbeitskräfte. Auch im Lande Oesterreich konnte durch Vermittlungen in die eigene sich wieder belebende Wirtschaft und durch Abgabe von Arbeitskräften in das Reich bereits ein wesentlicher Fortschritt in der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit erzielt werden. Die Zahl der Arbeitslosen wurde um 65000 vermindert, obwohl sich auch im Mai noch zahlreiche Arbeitslose im Zuge der Dierigaktion bei den Arbeitsämtern neu meldeten. Insgesamt wurden durch diese Aktion bisher 114700 ausgesteuerte Arbeitslose wieder in die Unterstützung und Arbeitsvermittlung aufgenommen.

Aufwendungen beim Reichsberufswettkampf.

(Steuerlich abzugsfähige Werbungskosten.)

In einem Vortrag vor Steuerbeamten verwies Regierungsrat Dr. Oestering vom Reichsfinanzministerium darauf, daß zu den wichtigsten Maßnahmen der Förderung und Auslese des Arbeitnehmernachwuchses der Reichsberufswettkampf gehöre. Wendet der Arbeitnehmer im Zusammenhang mit dem Reichsberufswettkampf auch aus seinen eigenen Mitteln etwas auf, so beständen keine Bedenken, diese Aufwendungen als Berufsfortbildungskosten anzusehen, so daß sie steuerlich abzugsfähige Werbungskosten sind. Auch Leistungen des Arbeitgebers zur Ermöglichung der Teilnahme des Gefolgschaftsmitgliedes am Reichsberufswettkampf in einem anderen Ort könnten als steuerfreie Reisekosten und Fahrtauslagen betrachtet werden. Die Sieger erhielten oft von ihren Arbeitgebern einen Preis oder eine Belohnung für ihre besonders guten Leistungen im Berufswettkampf. Soweit es sich dabei um Sachwerte handele, z. B. eine goldene Uhr, seien diese Gaben als übliches Gelegenheitsgeschenk, bei dem die Ehrung im Vordergrunde stehe, steuerfrei zu lassen. Das Gleiche gelte für Barleistungen, die ihrer Höhe nach sich als Ehrung und Aufmerksamkeit, nicht aber als Arbeitsentgelt zeigten.

Der Anmarsch der Gewitter.

Mit den Sommermonaten treten auch die Gewitter wieder zahlreich auf. Da ist es nützlich, sich in Erinnerung zu rufen, wie man sich schützt, falls man einmal draußen vom Gewitter überrascht werden sollte. Kann man sich in ein nahe gelegenes Bauerngehöft flüchten, dann brauchen Blitze und Regengüsse nicht mehr so tragisch genommen zu werden. Allerdings auch unter Dach und Fach sollte man beim Gewitter darauf achten, daß kein Durchzug im Raume herrscht. Türen und Fenster sind zu schließen. Nicht ratsam ist es, sich dicht an eine Wand zu setzen oder zu stellen, weil der Blitz bei einem möglichen Einschlagen an dieser vorbeifährt. Zweckmäßig hält man sich daher in der Mitte des Raumes auf. Man soll nach Möglichkeit nicht in Gruppen dicht beieinander stehen. Bedenklicher ist es, wenn man im Freien oder im Gebirge von Gewittern betroffen wird. In diesem Falle sollte man sich flach auf die Erde legen, unbekümmert darum, ob die Kleidung beschmutzt wird. Eine Reinigung ist noch nicht so schlimm, als sich einer Lebensgefahr aussetzen; denn wir wissen zur Genüge, daß gerade auf dem Felde arbeitende Leute, ebenso wie Pferde, Rindvieh, Schafe, am stärksten unter der Blitzgefahr stehen. Beachtet man aber die erforderlichen Verhaltungsmaßregeln, dann braucht man keine Besorgnisse zu haben. Natürlich ist es auch verkehrt, sich bei stärkerem Gewitter unter Bäumen vor den Regengüssen in Sicherheit zu bringen. Gefährlicher ist vor allem der Aufenthalt unter solchen Bäumen, die viel höher als die anderen sind oder emporsteigende abgestorbene oder trockene Aeste aufweisen. Aber nicht alle Bäume sind gleich blitzgefährlich. So wirken die vielen Haare der Buche sogar blitzablenkend, so daß man sich in Buchenwäldern schon bei Gewittern aufhalten kann. Dagegen ziehen die glatten Blätter der Eichen, Tannen und Fichten sowie Pappeln und Lärchen viel stärker den Blitz an.

— **Nicht jeder Feldweg darf das Tempo stören.** Bei einem Schadenersatzprozeß hatte das Reichsgericht auch zu der Frage Stellung zu nehmen, mit welcher Geschwindigkeit Provinziallandstraßen befahren werden dürfen. Das Urteil des Reichsgerichts (Jur. Wochenschr. 38/1461) führt aus, daß der Kraftfahrer nicht verpflichtet sei, auf den dem Durchgangsverkehr dienenden Provinziallandstraßen so langsam zu fahren, daß bei jeder der zahlreichen Einmündungen von bedeutungslosen Feldwegen in der Lage wäre, einen Zusammenstoß mit einem verkehrswidrig aus dem Feldweg einbiegenden Fahrzeug zu vermeiden. Andernfalls würde jeder flotte Verkehr auf den dem Fernverkehr dienenden Durchgangsstraßen unmöglich gemacht.

— **Fristverlängerung für Reichs-Wohnungszuschüsse.** Der Reichsarbeitsminister hat, da die bisherigen Fristen vielfach nicht ausreichten, im Rahmen der Gewährung von Reichszuschüssen zur Besserung der Wohnverhältnisse in Grenzgebieten, zur Besserung der Wohnverhältnisse der Landarbeiter in Grenzgebieten (1. Sondermaßnahme) und im Rahmen der Reichszuschüsse für den Umbau von Räumen zu Wohnungen (VI. Reichszuschußaktion) die Fristen für die Beendigung der Arbeiten allgemein bis zum 31. Dezember 1938 verlängert.

Ströbel, 15. Juni. Die Freiwillige Feuerwehr veranstaltete am Sonnabend im Gerichtskretscham einen Kameradschaftsabend mit Angehörigen und geladenen Gästen, bei dem Wehrführer Josef Strietzel außer den zahlreichen aktiven, inaktiven, Alterskameraden und Ehrenmitgliedern auch den Bürgermeister und Amtsvorsteher Klauke begrüßen konnte. Der kameradschaftliche Geist, der seit der Gründung stets besonders gepflegt und hochgehalten wurde, zeigte sich auch hierbei wieder in gewohnter Weise.

Stadt- und Landkreis Breslau.

Zum Regierungsdirektor ernannt. Der Gruppenleiter der Präsidialstelle des Oberfinanzpräsidenten Schlesien, Oberregierungsrat Schmidt-Theuner, ist mit dem 1. Juni 1938 zum Regierungsdirektor ernannt worden.

Arbeitsdienstführer auf Grenzlandfahrt. Auf einer Besichtigungsfahrt trafen am Montag, dem 13. Juni aus Oberschlesien kommend, etwa 100 Arbeitsleiter sämtlicher Arbeitsgaue des RAD unter Führung von Generalarbeitsführer Tholens, dem Inspekteur für Arbeitsleitung in Breslau ein. Eine Rundfahrt, zu welcher der Breslauer Verkehrsverein eingeladen hatte, gab den Führern des RAD Gelegenheit, die Stadt kennen zu lernen. Anschließend empfing Oberbürgermeister Dr. Fridrich die Führer des RAD im Rathaus und hieß sie in Breslau herzlich willkommen. Der Führer des Arbeitsgaues XI, Breslau, Oberstarbeitsführer Arndt, begrüßte anschließend die Teilnehmer der Besichtigungsfahrt in seinem Arbeitsgaubereich. Am Dienstag führten die Teilnehmer die Besichtigungsreise eine Fahrt zu den Großarbeitsvorhaben des Arbeitsgaues XI durch. Besichtigungen der Baustellen an der Horle und Zauche gaben einen Überblick über den Einsatz und die Arbeit des RAD im Arbeitsgau Mittelschlesien.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

Schweidnitzer Ortsgruppenleiter bester Einzelschütze

im Pistolenschießen der Politischen Leiter.

Während des Gautages wurde auch das Pistolenschießen der Politischen Leiter um den Wanderpreis des Gauleiters ausgetragen. Insgesamt standen die 49 politischen Kreise mit 250 Politischen Leitern im Wettbewerb. Die Siegermannschaft und die besten Einzelschützen werden den Gau Schlesien bei den Wettkämpfen anläßlich des Reichsparteitages in Nürnberg vertreten. Im Vorjahre stellte die Mannschaft des Kreises Lüben den Sieger des Gaues Schlesien. Beim Gautag 1938 wurde die Mannschaft der Kreisleitung Breslau-Stadt als Sieger ermittelt. Der Siegerpreis des Gauleiters wird der siegreichen Mannschaft durch den Gauleiter-Stellvertreter überreicht. Als bester Einzelschütze ging aus dem Wettkampf hervor: Berthold Drescher, Ortsgruppenleiter in Schweidnitz.

Polizeibericht vom 13. bis 14. Juni.

Selbstmord.

Am 13. Juni wurde eine 75jährige Rentenempfängerin in ihrer Wohnung in der Grunauer Straße erhängt aufgefunden. Es liegt Selbstmord vor.

Verkehrsunfälle.

Am 13. Juni gegen 10 Uhr ereignete sich auf der Waldenburger Straße Ecke Franz-Becker-Straße ein Zusammenstoß zwischen einem Personenkraftwagen und einer Radfahrerin. Letztere wurde dabei leicht verletzt, das Fahrrad wurde beschädigt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Am 13. Juni gegen 15.15 Uhr erfolgte auf dem Güterbahnhof ein Zusammenstoß von zwei Lastkraftwagen. Der eine Lastkraftwagen wurde von einer unbefugten Person, die nicht im Besitz eines Führerscheines war, in Bewegung gebracht, wodurch der Zusammenstoß entstand. Personen wurden nicht verletzt. Es entstand nur Sachschaden.

= **Unterstützungsempfänger im Stadtkreis.** Am 31. Mai 1938 wurden vom Städtischen Wohlfahrtsamt laufend unterstützt (die Zahlen in Klammern sind vom Vormonat): 130 (143) Wohlfahrtserwerbslose mit 75 (98) Zuschlagsempfängern, 22 (31) Zuschußempfänger von Arbeitslosenunterstützung mit 32 (50) Zuschlagsempfängern, 360 (369) Armengeldempfänger mit 138 (148) Zuschlagsempfängern, 272 (275) Kleinrentner mit 60 (61) Zuschlagsempfängern, 654 (655) Sozialrentner mit 246 (254) Zuschlagsempfängern, 144 (146) Minderjährige.

:: **Weizenrodau.** Maul- und Klauenseuche. Die vorige Woche hier ausgebrochene Maul- und Klauenseuche hat trotz aller Vorsichtsmaßregeln weiter um sich gegriffen und hat jetzt den Viehbestand eines bisher von der Seuche verschonten Gehöftes befallen.

l. **Kroischwitz.** Ein Rehbock Opfer des Straßenverkehrs. Auf der Kunststraße Schweidnitz—Ober-Weistritz wurde auf dem Kroischwitzer Jagdgebiet ein Rehbock von einem Kraftwagen angefahren und so schwer verletzt, daß er abgestochen werden mußte.

m. **Ober-Bögendorf.** Rehbock bedroht Spaziergänger. Des Sonntags in aller Frühe unternahm ein hier zum Wochenend weilender Schweidnitzer Bürger einen Spaziergang in den städtischen Forst. Auf dem Lindenberg sah er sich plötzlich einem Rehbock gegenüber, welcher Stellung nahm, auf ihn los zu stürzen und seine Kampflust kundtat. Der nicht wenig erschrockene Morgenwanderer zeigte, geistesgegenwärtig, durch seine Bewegungen mit dem Spazierstock, daß es wohl ratsamer sei, vom Angriff abzulassen. In aller Gemütsruhe drehte der Bock um und verschwand wieder in der Fichtenschonung.

rt. **Ober-Weistritz.** Schüler wandern. Bei schönem Wetter wanderten die Klassen unserer Schulen am Dienstag in unsere schönen Berge.

rt. **Breitenhain.** Persönliches. Der städt. Revierförster Rittich ist in gleicher Eigenschaft mit dem 1. Juli nach der freien Revierförsterstelle Ober-Leutmannsdorf berufen worden. — Diebstahl. Unbekannte Täter drangen in der Nacht zum 14. dieses Monats in das umfriedete Grundstück der städtischen Försterei Breitenhain und ließen eine Menge Waben, Rähmchen und andere Imkergegenstände mitgehen. Dem Besitzer ist dadurch ein größerer Schaden entstanden. Hoffentlich gelingt es, der Täter habhaft zu werden.

Das größte aller Feste der Leibesübungen.

Der Große Ausschuß des deutschen Turn- und Sportfestes gab dem Reichssportführer Bericht.

Im Marmorsaal der Breslauer Jahrhunderthalle fand am Dienstag die zweite Sitzung des Großen Ausschusses des Deutschen Turn- und Sportfestes Breslau 1938 statt, worüber wir heute auch auf der ersten Seite unserer Zeitung berichten. Anhand der Festfolge, die bereits fertiggestellt worden ist, und aus den Einzelreferaten erwuchs das riesige Bild einer sportlichen Veranstaltung, wie sie bisher noch niemals durchgeführt werden konnte, gleichzeitig auch die geschlossene und geballte Kraft des DRL, die sich hier durch Wettkämpfe, Feiern, festliche Stunden und Massenvorführungen sichtbar darstellt.

Über den Gesamtrahmen der sportlichen Vorbereitung, die gleichzeitig einen Überblick vermittelte über die Breite und Weite dieses Festes, sprach Fachamtsleiter Steding.

Allein zu den Mehrkämpfen sind 29 500 Wettkämpfer gemeldet worden, die in zwei Gruppen am Donnerstagvormittag und -nachmittag ihren Wettkampf durchführen. Da zu diesen Wettkämpfern noch rund 5000 Wettkämpfer aus den anderen Fachgebieten hinzukommen, wird am „Tag des Wettkampfes" mit einer Zahl von 35 000 aktiv im Wettkampf stehenden Männern und Frauen gerechnet, eine Zahl, die bisher noch niemals erreicht werden konnte. Zur reibungslosen Durchführung der riesengroßen Aufgabe, diese Massen in kurzer Zeit geordnet auf den verschiedensten Wettkampfplätzen und in

Reichssportführer Staatssekretär von Tschammer und Osten. (Scherl-Wagenborg-M.)

den verschiedensten Disziplinen hindurchzuführen, werden rund 4000 Kampfrichter, Riegenführer, Ordner usw. benötigt. An Hand der Festfolge, die fertiggestellt worden ist und die eine zeitliche Einteilung sowie eine Verteilung auf die verschiedensten Anlagen des Hermann-Göring-Sportfeldes enthält, erwuchs das riesige Bild einer sportlichen Veranstaltung, wie sie bisher noch niemals durchgeführt werden konnte, gleichzeitig auch die geschlossene und geballte Kraft des DRL, die sich hier durch Wettkämpfe, Feiern, festliche Stunden und Massenvorführungen sichtbar darstellt.

In großen Zügen kann aus der Festfolge mitgeteilt werden, daß der Sonnabend, der 23. Juli, und der Sonntag, der 24. Juli, das Gebietssportfest des Gebietes Schlesien der HJ und den Sternflug des NSFK zum Deutschen Turn- und Sportfest bringen.

Den eigentlichen Auftakt zum sportlichen Festgeschehen bildet die Schlesische Feierstunde am Sonntag, wie die erstmalige Festaufführung in der Jahrhunderthalle und die des Festspieles in der Schlesier-Kampfbahn.

Mit Montag, dem 25. Juli, fahren die Sonderzüge an, während der Tag noch wettkampffrei ist und nur den letzten Vorbereitungen, Tagungen und Sitzungen vorbehalten bleibt.

Am Dienstag, den 26. Juli, beginnen die Wettkämpfe.

Der Mittwoch bringt vor allen Dingen die Wettkämpfe der Jugend, wobei in den rein volkstümlichen Wettkämpfen insgesamt 5500 Jugendliche antreten. Nachmittags um 16 Uhr findet dann die

feierliche Eröffnungsfeier

in der Schlesier-Kampfbahn statt.

Der Donnerstag erhält mit rund 35 000 Wettkämpfern und Wettkämpferinnen mit Recht den Namen „Tag der Wettkämpfer". Alle Sportgebiete im DRL, mit Ausnahme des Ruderns, stehen schon im Kampf. Abends finden die Sondervorführungen der Vereine in der Jahn-Kampfbahn, wie die Kundgebung der Frauen des DRL im Konzerthaus statt.

Am Freitag, dem „Tag der Mannschaft", weitet sich der Sinn des Festes, indem der Einzelne nun zu seiner Riege oder kleineren mannschaftlichen Einheit stößt, und fünf Stunden lang auf der Friesenwiese Ausschnitte aus der Vereinsarbeit gezeigt werden, wobei immer 96 Vereine sich ablösen und Einblicke in ihre Arbeit gewähren. Am Abend ist dann der „Appell des Deutschtums im Ausland" auf dem Schloßplatz.

In den Betrieb aus allen Gemeinschaften und Sportarten des DRL greifen dann auch die Gliederungen der Partei und des Staates ein, um damit sinnfällig die Gemeinsamkeit der Bestrebungen und die enge Verbindung des DRL zu ihnen zu dokumentieren.

Der Sonnabend als „Tag der Gemeinschaft" setzt die Wettkämpfe fort und bringt auf der Friesenwiese die Gemeinschaftsvorführungen der Fachämter. Damit wird eine neue Etappe im sinnvollen Aufbau des Gesamtfestes erreicht, wenn nun die Mannschaften des Vortages sich, zu festen, größeren Gemeinschaften zusammengeschlossen, in gemeinsamem Werk zeigen.

Die höchste Steigerung des Festes wird der „Tag des Bundes" an Sonntag, dem 31. Juli, sein. Seine beiden Höhepunkte sind der Festzug und Vorbeimarsch am Schloßplatz und die Vorführungen des Nachmittags auf der Friesenwiese, bei denen aktiv 70 000 in Wahrheit das größte Fest der deutschen Leibesübungen lebendig erstehen lassen.

Kulturelle Veranstaltungen während des Festes.

Über die kulturellen Veranstaltungen sprach der Generalreferent des DRL, von Mengden. Grundlage aller Planungen, in dieses Fest der Deutschen Leibesübungen auch die kulturelle Seite der DRL-Arbeit organisch einzubauen, waren drei Punkte: der politische und der kulturelle Wille, der in dieser Gemeinschaft lebt, und die völkische Idee, die Antrieb für alle Arbeit ist.

Nach diesen drei Grundsätzen ordnen sich auch alle kulturellen Veranstaltungen beim deutschen Turn- und Sportfest ein, u. a. die schlesische Feierstunde, die als besonderen Sinn das Bekenntnis Schlesiens zum Reich und des Reiches zu Schlesien zum Inhalt hat, die feierliche Eröffnung, bei der der Reichssportführer 6000 DRL-Fahnen weihen wird und dazu der nächtliche „Appell des Deutschtums im Ausland", bei dem die auslandsdeutschen Turner und Sportler versammelt sein werden.

Der Rahmen für die kulturellen Veranstaltungen wurde sehr weit gezogen, um allen, die nach Breslau kommen, ein ihrer eigenen Lebenshaltung entsprechendes Erlebnis zu vermitteln. Mit einer besonderen Theater-Festwoche werden Oper und Schauspiel in den Dienst des Festes gestellt. Auch die Filmtheater gliedern sich in den kulturellen Gesamtrahmen ein und vermitteln in Filmen nationalsozialistischen Ideengutes wie „Friesennot", „Verräter", „Urlaub auf Ehrenwort" und selbstverständlich in Filmen, die in Beziehung zur Leibesübung an sich stehen, wie „Olympia Film" und „Kampf um den Himalaja" besondere Erlebnisse für die Festteilnehmer und Besucher.

Erste Deutsche Sportausstellung.

Über die Erste Deutsche Turn- und Sportausstellung gab der Stellvertreter des Reichssportführers, Arno Breitmeyer, eine Übersicht. Diese erste Sportausstellung soll die Organisation der Leibesübungen in Deutschland und die Erziehungsziele dieser Leibesübungen wiedergeben. Kunstwettbewerbe wurden ausgeschrieben. Ein olympischer Teil ist der Ausstellung angegliedert, der zum ersten Mal auch etwas von den im Auftrage des Führers im Anschluß an die olympischen Spiele in Berlin geförderten Ausgrabungen zeigen wird. Gleichzeitig wird zum ersten Mal in einem ausgezeichneten Bildmaterial, wie auch in der Darstellung der wissenschaftlichen Ergebnisse ein umfassendes Bild von dem Kampf um den Himalaya und die verschiedensten Nanga Parbat-Expeditionen gezeigt. Den Beschluß dieser Ausstellung macht dann eine Darstellung des grenzdeutschen Problems.

7500 Sammel-Anmeldungen für Anschlußreisen.

Als Beweis praktischer Volkstumsarbeit gab Reichsdietwart Münch eine Übersicht über die Organisation, die geschaffen wurde, um vor oder im Anschluß an das Deutsche Turn- und Sportfest Reisen ins Schlesierland vorzubereiten. Um ein Zusammenballen für die einzelnen Fahrten zu vermeiden, und die Wünsche der vielen einzelnen zu lenken, wurde von der Fahrtenstelle ein Fahrtenbuch geschaffen, von dem 12 000 Stück verkauft werden konnten. 7500 Sammel-Anmeldungen für Anschlußreisen gingen bis jetzt schon bei der Fahrtenstelle ein.

Weiter wurde mitgeteilt, daß die Ufa einen Film über das Breslauer Fest drehen wird, der unter Leitung von Dr. Brieger steht, der schon den in 700 deutschen Städten vorgeführten Werbefilm für das Fest „Ins Schlesierland marschieren wir" fertiggestellt hat. Weiter wird vor dem Fest ein besonderer Festführer herauskommen, der allen Teilnehmern kostenlos zugestellt wird, über 240 Seiten stark ist und alle wissenswerten Einzelheiten, Zeiteinteilung, Verteilung der Wettkämpfer auf die einzelnen Wettkampfplätze usw. enthalten wird.

Der Stand der baulichen Vorbereitungen.

Über die baulichen Vorbereitungen und über den jetzt erreichten Stand sprach Magistrats-Oberbaurat Konwiarz. Hochbau, Straßenbau, Tiefbau, ingenieurtechnische Installationen, gärtnerische Arbeiten, kanal- und elektrotechnische Arbeiten, sportbautechnische Sonderanlagen, umfangreiche Fernsprechsysteme, Übertragungsanlagen und Lichtanlagen größten Ausmaßes umfaßt das Bauprogramm, das seit Januar täglich von 800 bis 1000 Arbeitern zur Durchführung kommt.

An Dauerbauten kommen zur Ausführung: Die Turnhalle, die Richtungstürme der Friesenwiese, die massive Osttribüne, Bauten der Regattastrecke — Zielrichterhaus, Anlegestelle, Schutzhalle und Bootshalle —, das Tennishaus, Ergänzungen an den Tribünenanlagen der Friesenwiese, Jahn- und Schlesier-Kampfbahn.

Die provisorischen Anlagen erstrecken sich auf die großen Tribünenbauten der Friesenwiese und einer Anzahl zusätzlicher Behelfsbauten. Dazu treten noch außerhalb des Sportfeldes: Die Einrichtung des Kanuzeltlagers und des Jugendzeltlagers, der Ausbau eines Vorführungspodiums in der im Ausbau begriffenen Jahrhunderthalle, die Herrichtung des Neubaues der Staatenhalle für Ausstellungen und Filmvorführungen, der Bau des festlichen Forums auf dem Schloßplatz.

Die Stadtausschmückung erstreckt sich auf den Schmuck der Festplätze — Sportfeld, Schloßplatz und Jahrhunderthalle, der Feststraßen und Plätze, der Bahnhöfe, der Brückenübergänge und der Stadteingänge. Und ferner auch auf die Förderung und Beeinflussung der privaten Ausschmückung.

Das ist das in der Ausführung begriffene bauliche Arbeitsprogramm. Vieles ist bereits geleistet worden, vieles aber auch muß noch geleistet werden. Alle Mitarbeiter der Stirn und der Faust sind mit so großer Hingebung am großen Werke tätig, daß an der rechtzeitigen Bewältigung der gestellten Aufgabe nicht mehr zu zweifeln ist.

Anschließend teilte Staatsrat Dr. Conti in kurzen Ausführungen das Wesentliche der ärztlichen und Sanitätsvorbereitungen mit. Für die Betreuung der aktiven Teilnehmer werden Ärzte bestellt, die Kenntnisse und Erfahrungen auf sportärztlichem Gebiet besitzen. Das Rote Kreuz stellt Mannschaften für die Versorgung der Zuschauer und den Dienst in den Straßen und auf den Bahnhöfen. Die Gliederungen der Bewegung setzen ihre eigenen Sanitätsformationen ein. 600 Rote-Kreuz-Männer werden in ständiger Bereitschaft liegen. Selbstverständlich ist für die Versorgung Kranker und Verletzter und die Bereitschaft der Krankenwagen Vorsorge getragen. Während der Dauer des Festes wird ferner Dr. Gebhard mit seinem Stab erfahrener Sportärzte aus Hohenlychen in der Turnhalle des Sportfeldes stationiert sein.

Die Vertreter der Reichsbahn, Reichsbahnpräsident Direktor Dr. Witte und Direktor Semmler, berichteten über den Stand der jetzt festgelegten

Sonderzüge der Festteilnehmer,

die bis jetzt eine Zahl von 240 (hin und zurück also 480) erreicht haben. Darüber hinaus wird von dem Zubringerdienst der Reichsbahn aus Schlesien selbst und aus den benachbarten Großstädten des Reiches eine zusätzliche gewaltige Arbeitsleistung verlangt, die Dank eines auf die Minute festgelegten Planes in großen Zügen jetzt schon festliegt.

Der Leiter der Presse- und Propaganda-Abteilung des DRL, der persönliche Pressereferent des Reichssportführers Werner Gärtner, sprach über den

Stand der Werbung

für das Fest. So wie die Olympischen Spiele den Durchbruch des Verständnisses für die sportliche Leistungsidee brachten, so müsse und werde Breslau den Durchbruch des Verständnisses für die Forderungen einer politischen Leibeserziehung bringen, wie sie der Reichssportführer vertrete. Dieser Sinn und Inhalt des Festes müsse allen Volksgenossen klar werden. Die letzte Welle der Werbung im Monat Juli werde die Vorbedingungen dafür schaffen.

Für die zum Fest erwarteten 800 Vertreter der deutschen und auslandsdeutschen Presse werden zur Zeit alle Einrichtungen geschaffen, die es ihnen ermöglichen, alle Menschen deutschen Blutes das bisher gewaltigste Fest der deutschen Leibesübungen miterleben und verstehen zu lassen.

Woran erkennen Sie Ihr Reisegepäck?

Wohl jedem Reisenden ist unterwegs schon aufgefallen, daß die meisten Gepäckstücke, die über ihren Köpfen im Abteil verstaut sind, einander oft zum Verwechseln ähnlich sind. Auch ist es gar keine große Seltenheit, daß an Zollstationen, in Hast und Eile der gleichartig aussehende Koffer sich sogar mit dem Schlüssel öffnen läßt, den der vermeintliche Besitzer vorsichtshalber schon in der Hand hält.

Was also tun, um jeder durch die Gleichheit der Koffer möglichen Verwechselung durch die meist überlasteten Beamten an unruhevollen Reisetagen vorzubeugen? Man kennzeichne sie auf deutliche Weise als sein Eigentum, das man unter hunderten sofort herausfinden kann. Wohl sind anschnallbare lederne Adressentafeln jeder Größe mit eingeschobener und vor Verwischung sicherer Adresse billig käuflich und beim Voraussenden des Gepäcks sehr wichtige Helfer zum Feststellen des Besitzers. Aber es gibt auch Umsteigestationen großen Formates, wie z. B. München, wo Dutzende von Handgepäckstücken auf Wagen verstaut, von einem Bahnsteig zum anderen transportiert und hier an die Besitzer abgeliefert werden müssen. Da helfen dann ein oder zwei farbige Streifen, mit Ölfarbe rund um die Koffer gezogen sehr gut, das eigene Stück ohne Schwierigkeit unter allen gleichartigen aus dem Fenster des Abteils zu bezeichnen. Geht man noch weiter und zeichnet auch noch die Anfangsbuchstaben seines Namens auf, so ist in zwar seltenen — aber doch möglichen Fällen der Gleichartigkeit der Streifen, ganz zweifelsfrei durch Vergleich mit dem Reisepaß, das Eigentumsrecht festzustellen und unnützer Ärger zu verhüten. L. K.

Kundgebung der Reichstheaterkammer in Wien.

Reichsminister Dr. Goebbels verkündet die Gründung einer Reichstheater-Akademie.

Reichsminister Dr. Goebbels verkündete am Montagnachmittag in der Wiener Staatsoper im Rahmen der jährlich stattfindenden Kundgebung der Reichstheaterkammer programmatisch die Gründung einer Reichstheater-Akademie. Alles, was irgendwie zum Theater gehört, war vollzählig vertreten. Vor dem Gebäude der Oper hatte sich eine dichte Menschenmenge eingefunden, um, so gut es ging, Zeuge der historischen Sitzung zu werden.

Unter der Leitung von Generalmusikdirektor Böhm-Dresden spielte das Orchester der Wiener Philharmoniker als Einleitung zu der gewaltigen Kundgebung das concerto grosso Nr. 5 d-moll von Händel. Dann trat der Präsident der Reichstheaterkammer, Körner, an das Rednerpult und erklärte die Kundgebung der Reichstheaterkammer, die erste in der befreiten Ostmark, auf dem historischen Boden der Stadt Wien für eröffnet. Er begrüßte besonders Reichsminister Dr. Goebbels, der dann das Wort nimmt.

Zunächst begründete der Minister die Wahl von Wien für die Festwoche. Wo könnten wir es der Welt handgreiflicher vor Augen führen, so sagte er, daß Österreich ein Stück des unverfälschtesten Deutschland ist, als hier in Wien, wo die besten Söhne unseres Volkstums der gesamten Kulturwelt unsterbliche Werke deutschen Geistes, deutscher Kultur und deutscher Kunst geschenkt haben?

Im weiteren Verlauf der Rede deutete Dr. Goebbels darauf hin, daß die Reichstheaterfestwochen in jedem Jahre eine stolze Rechenschaftslegung gewesen seien, wo von hoher Warte ebenso Kritik geübt wie programmatische Forderungen gestellt worden seien. Die Forderung im letzten Jahre sei ihrem Sein und Wesen nach eine soziale gewesen. Die Forderung, die wir im Mai 1937 in Düsseldorf erhoben haben, ist in einem Jahre trotz aller Bedenken, trotz aller sich uns entgegenstürmenden Schwierigkeiten verwirklicht werden. Mein damals gegebenes Versprechen der Durchführung einer

Altersversorgung für alle Theaterschaffenden

löse ich heute ein. Wir Deutschen marschieren wiederum einmal an der Spitze. Wir haben mit einer kulturellen Großtat ohnegleichen der Welt ein Beispiel gegeben.

Die folgenden Ausführungen waren dem Aufbauwerk des letzten Jahres auf dem Gebiet des deutschen Theaters gewidmet.

Die Pflege der Kunst in Deutschland.

Nach dieser Darstellung einzigartiger sozialer Fürsorgemaßnahmen für die deutschen Bühnenschaffenden wandte sich Dr. Goebbels der Pflege der Kunst selbst zu. Wir verzeichnen in Deutschland 96 Bühnen mit ganzjähriger Spielzeit, 26 Bühnen mit acht- bis elfmonatiger Spielzeit und 43 Bühnen mit sieben- bis achtmonatiger Spielzeit. Daneben laufen die großen, in der ganzen Welt berühmten

repräsentativen Festspiele

des deutschen Theaterschaffens, die Theatertage der Hitler-Jugend und schließlich die jährlich veranstaltete Reichstheaterfestwoche. In Zittau und Dessau wurden zwei große, repräsentative Theater-Neubauten eröffnet. Das Schiller-Theater in Berlin ist umgebaut worden und steht seiner Neueröffnung im Herbst dieses Jahres entgegen. Das vom Führer gestiftete neue Theater in Saarbrücken steht vor seiner Vollendung und wird ebenfalls im Herbst eröffnet werden. Die Grenzland-Gastspiele der Preußischen Staatstheater haben deutsche Theaterkunst bis in den fernsten Winkel unseres Reiches und über seine Grenzen hinausgetragen. Großartig sind die Erfolge, die deutsche Opern- und Schauspiel-Gastspiele in fremden Ländern, auf dem Kontinent und in anderen Erdteilen errungen haben.

Mit Stolz erklärte Dr. Goebbels: Die Theater sind wieder gefüllt. Die vorhandenen Räume reichen kaum aus, ein Volk aufzunehmen, das ehedem dem Theater entfremdet, nun wieder theaterfreudig und theaterbegeistert geworden ist!

Dr. Goebbels wies dann die Berechtigung leichter Unterhaltungsstücke, Singspiele, Revuen, Operetten, für die breite Masse nach. Auch die Unterhaltung habe hier ihre völkische und ihre nationale Berechtigung, zumal in einer Zeit, die politisch und wirtschaftlich so viele Sorgen mit sich bringt, daß der arbeitende Mensch einen Anspruch darauf habe, am Abend durch die Kunst nicht zu diesen Sorgen hingeführt, sondern von diesen Sorgen abgelenkt zu werden. Es sei auch nicht wahr, daß durch die Errichtung der billigen Volkstheater das Publikum aus den teueren und im Niveau anspruchsvolleren Theatern herausgezogen werde. Der Minister vertrat den Standpunkt, daß

für das Volk das Beste gerade gut genug

sei. Es komme jedoch nicht darauf an, die breiten Massen zuerst in die großen repräsentativen Opernhäuser hineinzuführen; notwendig sei vielmehr, daß zunächst die Verständnislosigkeit und Reserve des Volkes dem Theater gegenüber überhaupt überwunden werde, daß wir aus einem theaterfremden ein theaterbegeistertes Volk machen.

„Ich glaube, damit auch die viel größere, in der Systemzeit entstandene Gefahr überwunden zu haben, daß das Volk überhaupt aus dem Theater ins Kino abwanderte und daß damit die Theater als unzeitgemäß gänzlich verschwänden. Denn das ist ja eine Hauptaufgabe unserer modernen nationalsozialistischen Theaterführung: Nicht nur das gegenwärtige Publikum zu betreuen und zu befriedigen, sondern das kommende Nachwuchspublikum an das Theater heranzuführen. Es ist nicht wahr, daß das Theater keine Zukunft mehr habe. Das Theater ist heute jung und frisch wie am ersten Tage. Keine Zukunft mehr hatte das Theater des vergangenen Systems; denn es war nach der führenden Geldschicht des Systems ausgerichtet. Als klassisches Beispiel dafür wies der Minister auf Wien hin. Unter lebhaftestem Beifall stellte er fest, daß die Kunst, insbesondere die Theaterkunst dieser Stadt, seit zwanzig Jahren fast jede Fühlung und Beziehung zu den breiten Massen des deutschen Volkes dieses Landes verloren hätte. Selbstverständlich, so betonte Dr. Goebbels, war es für die nationalsozialistische Kunst- und Theaterführung eine

Ehrenpflicht, den Ruf Wiens als deutscher Kunst- und Theaterstadt wiederherzustellen.

Der Minister ließ die Gelegenheit nicht vorüber gehen, den törichten Vorwurf einiger Emigranten aufzugreifen, die bis vor kurzem von Wien her in der Welt die Meinung zu verbreiten suchten, es gebe im Reich kein Theater mehr, weil es keine geistige Freiheit mehr gebe. Vor dem Forum der Theaterleiter aus dem ganzen Reich konnte Reichsminister Dr. Goebbels diese Vorwürfe sofort endgültig widerlegen. Wir haben nie versucht, so sagte er, über dem deutschen Theaterleben den geistigen oder den künstlerischen Diktator zu spielen. Wir haben uns immer glücklich gefühlt in der Rolle großzügiger Mäzene, denen das deutsche Theater selbst eine Herzensangelegenheit ist und deren Ehrgeiz darauf gerichtet war und bleibt, die vollkommen am Boden liegende deutsche Theaterkultur, die wir aus der Systemzeit zu übernehmen hatten, wieder zu neuer Blüte und zu neuem Ansehen emporzuheben. Wir haben immer versucht, Freunde und Förderer der deutschen Theaterschaffenden zu sein und zu bleiben.

Nicht die Kunst haben wir in Fesseln gelegt, wir haben die Kunst von den Fesseln der Unkunst befreit. Das Theater kulturpolitisch zu führen, ihm Linie, Sinn, Zweck und Tendenz zu geben, das ist unsere Sache, das ist unsere kulturpolitische Aufgabe und Mission. Die Fachleute sollen das Theater praktisch führen, es mit Leben erfüllen, beste Kunst auf die Bühne stellen und damit ein Volk erschüttern und erheben.

Reichshauptstadt und Provinz.

Mit eindringlichen Worten behandelte Dr. Goebbels den so vielbesprochenen Gegensatz zwischen der Reichshauptstadt und der sogenannten Provinz. Ich möchte dabei die Unterstellung zurückweisen, erklärte der Minister, als sei die „Provinz" der Hauptstadt gegenüber etwas Minderbewertetes. Ich mache vielfach die Beobachtung, daß gerade die sogenannte Provinz viel aktiver, viel verantwortungsfreudiger und viel mutiger im Aufspüren junger Talente ist als die Bühnen der Hauptstadt. Die Bühne im Reich muß sich öfter der Öffentlichkeit stellen als die Bühne der Hauptstadt. Sie hat nur ein begrenztes Publikum. Sie muß im Spielplan wechseln. Sie ist deshalb gehalten, Ensemblekunst zu pflegen. Darum ist es gar kein Schaden, wenn die jungen Schauspieler und Schauspielerinnen nicht ihren Ehrgeiz darein setzen, gleich in Berlin anfangen zu wollen, sondern daß sie irgendwo im Reich an einer Bühne beginnen.

Wichtige Anregungen.

Anschließend stellte der Minister einige Fragen des deutschen Theaters stichwortartig zur Debatte. Er führte aus:

1. Wir spielen an unseren Bühnen zuviel Klassik und vernachlässigen deshalb übermäßig die moderne Dramatik.

2. Unsere Intendanten beweisen in der Zusammenstellung ihres Spielplans zu wenig Wagemut. Sie müssen tapferer sein im Bekennen und planvoller im Gestalten.

3. Mehr Risiko gibt immer mehr Erfolg. Man kann nichts gewinnen, wenn man nichts einsetzt.

4. Eine intensivere Förderung des künstlerischen Nachwuchses müßte vornehmste Ehrenaufgabe jedes Bühnenleiters sein.

5. Die stärkere Herausarbeitung eines wirklichen und echten Volksprogramms soll das vornehmste Ziel jeder Bühne im nationalsozialistischen Deutschland darstellen.

Das Programm des Theaterjahres.

Im Anschluß an diese Punkte kam Dr. Goebbels zur Proklamation des eigentlichen Programmes für das kommende Theaterjahr: Ich möchte zwei große Aufgaben fixieren. Ich fasse sie in einem Satz zusammen:

Sorge für den Nachwuchs und Sorge für die schaffende Generation!

Für den Nachwuchs proklamiere ich die Gründung einer großen deutschen Reichstheaterakademie, die die systematische Pflege und Heranzüchtung eines künstlerischen Nachwuchses für unsere deutschen Bühnen für alle Zeiten sicherstellen soll. Für die in Arbeit befindlichen Theaterschaffenden proklamiere ich den bevorstehenden Erlaß einer Verordnung, nach der der bezahlte Urlaub für alle Bühnenschaffenden, und zwar für den Anstellungsmonat je zwei Tage, für ein ganzjähriges Engagement also einen Monat zur Pflicht gemacht wird. Das ist unser diesjähriges Programm. Ich hoffe, bei der nächsten Reichstheaterfestwoche im Jahre 1939 wiederum die Einlösung meines hier gegebenen Versprechens melden zu können.

Das deutsche Nationaltheater als Ziel.

Und nun wende ich mich an Sie selbst, an die Künstler der deutschen Theater. Sie leben heute in einer großen und glücklichen Zeit. Sie sehen über sich einen Mann als Führer von Volk und Staat, der zur gleichen Zeit auch Ihr mächtigster und verständnisvollster Beschützer ist. Er liebt die Künstler, weil er selbst ein Künstler ist. Unter seiner gesegneten Hand ist nun über Deutschland eine Art von neuem Renaissance-Zeitalter angebrochen. Und deshalb ist es mehr als nur eine äußere Bekundung, wenn ich in Ihrer aller Namen dem Führer unsere Verehrung und Dankbarkeit zum Ausdruck bringe und für Sie alle das Gelöbnis ablege, daß das deutsche Theaterschaffen seine Kräfte anspannen wird, um sich der Größe der Zeit und der Monumentalität der historischen Ereignisse würdig zu erweisen. Es gibt wenig Künste, in denen so viele Idealisten schöpferisch tätig sind, wie gerade im deutschen Theater. Möge ein gütiges Geschick uns Deutschen den heiligen Theaterfanatismus erhalten; mögen Sie alle immer wieder aufs Neue das tiefe Glück empfinden, das darin beruht, all das, was groß ist in unseren Herzen, dem Volke schenken zu dürfen, aus dem wir kommen und zu dem wir gehören. Von dieser Sehnsucht erfüllt, wollen wir unseren Weg gehen. An seinem Ende steht groß und ewig leuchtend das Ziel:

das deutsche Volks- und Nationaltheater.

Internationaler Kinderschutzkongreß in Frankfurt a. M.

Im Saalbau in Frankfurt a. M. fand am Montag die Eröffnung des internationalen Kinderschutzkongresses statt. An Stelle des durch Krankheit verhinderten Präsidenten, des ehemaligen französischen Gesundheitsministers Loredu, eröffnete der ehemalige belgische Ministerpräsident Jaspar die Sitzung. Er schlug als Nachfolger für den bisherigen Vorsitzenden den Vorsitzenden des deutschen Werkes für den Schutz der Kinder, Hilgenfeldt, zum Präsidenten vor. Die Delegierten nahmen diesen Vorschlag mit Beifall auf. Der Vizepräsident Fabry wurde durch Herrn Lenné (Paris) ersetzt. Reichsamtsleiter Hilgenfeldt dankte dem Minister Jaspar für die Übertragung des Präsidiums. Nachdem Generalsekretär Maquet kurz die Geschichte der internationalen Zusammenarbeit auf dem Gebiete des Kinderschutzes geschildert hatte, sprach Staatssekretär Reinhardt über das Thema

Das Kind in der Finanzpolitik, Steuergesetzgebung und Sozialversicherung des nationalsozialistischen Deutschland.

Übungen der Luftwaffe in Anwesenheit des Führers. Am Montag fand in größerem Rahmen eine Besichtigung der Lehrtruppen der Luftwaffe durch den Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht statt. An der vorpommerschen Küste wurden im Beisein des Generalfeldmarschalls Göring, des Generaloberst von Brauchitsch und des Generaladmirals Dr. h. c. Raeder Gefechtsübungen sowie eine Angriffsübung auf einen durch das Lehrgeschwader und Flakartillerie verteidigten Fliegerhorst durchgeführt.

Nationaler Vormarsch geht weiter.

Die Bedeutung und die Folgen der Einnahme von Castellon.

Nachdem die nationalspanischen Truppen Castellon von Norden und Westen eingekreist hatten, griffen sie auch von Südwesten an. Im Laufe des Tages gelang es ihnen, in die Stadt einzudringen, in deren äußerem Stadtgürtel heftige Kämpfe stattfanden. Der spätere nationale Heeresbericht meldet amtlich die Einnahme Castellons und des Hafens Grao.

Nach einer Havas-Meldung aus Castellon haben die nationalen Truppen die zehn Kilometer südlich von dem eben erst eroberten Castellon gelegene Stadt Villareal eingenommen und damit einen neuen bedeutenden Erfolg erkämpft. Der Übergang über den Mijaresfluß sei ohne große Schwierigkeiten erfolgt. Die sowjetspanischen Truppen, so setzt Havas diesem Bericht hinzu, schienen durch die nationalspanischen Erfolge völlig entmutigt zu sein.

Panik in Valencia.

Madrider Bevölkerung will Frieden.

Die nationalspanische Luftflotte hat nach in Paris eingetroffenen Meldungen im Morgengrauen des Dienstags die Hafenanlagen von Valencia bombardiert und schweren Sachschaden verursacht. Zahlreiche Lagerschuppen gerieten in Brand. Um 11 Uhr vormittags haben fünf nationalspanische Flugzeuge erneut Valencia überflogen und zahlreiche Bomben auf die Befestigungen abgeworfen.

Einer Meldung der Pariser Agentur Fournier zufolge hat der „politische Kommissar" der Bolschewisten in Valencia, Hernandez, die sofortige Räumung der Stadt angeordnet. Unter der Bevölkerung Valencias sei nach der Einnahme von Castellon eine Panik ausgebrochen und die kommunistischen Milizen hätten auf die Menge geschossen. Eine Anzahl Kundgeber sei getötet und zahlreiche seien verletzt worden. Die noch in Valencia verbliebenen Büros des Bolschewistenausschusses seien nach Murcia gebracht worden.

Die Nachricht von dem Fall von Castellon sickerte in Madrid gerüchtweise durch. Es kam daraufhin zu Zusammenrottungen mit dem Rufe „Wir wollen Frieden!". Bei anschließenden Zusammenstößen wurde ein Polizist getötet.

— **Hochwasser im Neckartal.** Infolge der am Montag über Württemberg niedergegangenen starken Regenfälle ist der Neckar erheblich gestiegen. Am Montagabend haben die reißenden Fluten die bei Stuttgart verankerte Holzkonstruktion des Militärschwimmbades losgerissen und etwa 500 Meter fortgeführt. Am Dienstagmorgen rissen die Wassermassen in Sontheim bei Heilbronn den Badesteg des dortigen Freibades weg und trieben ihn flußabwärts. Der Steg stieß mit solcher Wucht gegen eine für den Bau der zweiten Heilbronner Neckarbrücke errichtete Transportbrücke, daß das Mittelstück dieser Brücke zerstört wurde.

Blick in die Wirtschaft.

Viehmarkt

Amtlicher Bericht des Breslauer Schlachtviehmarktes

vom 14. Juni 1938.

Der Auftrieb betrug: 490 Rinder, 782 Kälber, 304 Schafe, 2180 Schweine.

Es wurden gezahlt für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Reichsmark:	
Rinder: Ochsen 46 Stück	
vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts	42
sonstige vollfleischige	37—38
fleischige	33
gering genährte	—
Bullen: 106 Stück	
jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts	40
sonstige vollfleischige oder ausgemästete	36
fleischige	31
gering genährte	—
Kühe: 288 Stück	
jüngere, vollfleischige, höchsten Schlachtwerts	39—40
sonstige vollfleischige oder ausgemästete	34—36
fleischige	24—30
gering genährte	19—22
Färsen (Kalbinnen): 50 Stück	
vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts	41
vollfleischige	37
fleischige	32
gering genährte	—
Kälber: Doppellender bester Mast	65—75
beste Mast- und Saugkälber	57—60
mittlere Mast- und Saugkälber	50—54
geringere Saugkälber	38—45
geringe Kälber	25—35
Lämmer, Hammel und Schafe:	
Lämmer und Hammel: beste Mastlämmer, Stallmastlämmer	45—47
Weidemastlämmer	—
beste jüngere Masthammel: Stallmasthammel	—
Weidemasthammel	—
mittlere Mastlämmer u. ältere Masthammel	—
geringere Lämmer und Hammel	—
Schafe: beste Schafe	32—37
mittlere Schafe	32—37
geringe Schafe	25
Schweine:	
a) Schweine über 300 Pfund	53.00
b) 1. Schweine von 270 bis 300 Pfund	52.00
2. Schweine von 240 bis 270 Pfund	51.00
c) Schweine von 200 bis 240 Pfund	49.00
d) Schweine unter 200 Pfund	46.00
g) 1. Speckfauen	50.00
2. andere Sauen	—
h) Eber	—
i) Altschneider	48.00—50.00

Geschäftsgang: In allen Gattungen glatt, Schweine verteilt.

Einige Einzelfälle geben Veranlassung, ganz besonders darauf hinzuweisen, daß die Erzeugerhöchstpreise für Schweine in jedem einzelnen Falle eingehalten werden müssen. Sowohl der Käufer wie der Verkäufer machen sich strafbar, wenn die bekannten Höchstpreise überzahlt

Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall und Fracht Markt- und Versandspesen, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein.

Breslauer Getreide-Großmarkt.

Notierungen des amtlichen Großmarktes für Getreide und Futtermittel zu Breslau vom 14. Juni 1938 für volle Wagenladungen in RM. bei sofortiger Bezahlung.

Getreide per 1000 Klgr.

Tendenz: ruhig.

Weizen (schl.) Hektol. 75/77 Kilo gesund und trocken, Durchschnittsqualität Erzeuger-Festpreis ausschl. Sack ab Verladestation: Festpreisgebiet II 195, IV 197, VI 199, VII 200. Gesetzlicher Mühlen-Einkaufspreis vom Handel frei Mühlenstation: Festpreisgebiet II 199, IV 201, VI 203, VII 204.

Roggen (schl.), Hektol. 69/71 Kilo gesund und trocken, Durchschnittsqualität Erzeuger-Festpreis ausschl. Sack ab Verladestation: Festpreisgebiet I 172, III 174, V 176, VIII 179. Gesetzl. Mühlen-Einkaufspreis vom Handel frei Mühlenstation: Festpreisgebiet I 176, III 178, V 180, VIII 183.

Hafer (schl.), Hektol. 46/49 Kilo, gesund und trocken, Durchschnittsqualität Erzeuger-Festpreis ausschl. Sack ab Verladestation: Festpreisgebiet I 152, II 154, IV 156, VII 160. Handelspreis frei Breslau: Festpreisgebiet I —, II 164, IV —, VII —.

Futtergerste (schl.), Hektol. 59/60 Kilo, gesund und trocken Durchschnittsqualität Erzeuger-Festpreis ausschl. Sack ab Verladestation: Festpreisgebiet I 157, III 159, V 161, VII 164.

Ab Hof ermäßigen sich sämtliche Preise für Getreide um 2 RM. pro Tonne.

Tendenz: stetig Roggenmehl stärker angeboten.

Weizenmehl (Basistype 812): Preisgebiet II 27,50, Preisgebiet IV 27,75, Preisgebiet VI 28,05, Preisgebiet VII 28,05 zuzüglich 50 Pfg. Frachtenausgleich brutto für netto einschl. Sack frei Empfangsstation bei Abnahme von mindestens 10 To. für die Basistypen.

Weizenmehl mit einer Beimischung von 10proz. kleberreichem Auslandsweizen um 1.50 RM je 100 kg 20proz. kleberreichem Auslandsweizen um 3.00 RM. je 100 kg, 20proz. deutschem anerkannt. Kleberweizen um 1.25 RM. je 100 kg Weizenmehl (Weizendunst) Type 450 Aufschlag 4.40 RM. auf die Basistype; Weizenmehl (Weichweizengrieß) Type 450, Aufschlag 5.20 RM. auf die Basistype; Weizenmehl (Weizenbackschrot) Type 1700, Abschlag 4.10 RM von der Basistype je 100 kg

Roggenmehl (Basistype 1150): Preisgebiet I 21,10, Preisgebiet III 21,30, Preisgebiet V 21,55, Preisgebiet VIII 21,90 RM. Zuzüglich 50 Pfg. Frachtenausgleich brutto für netto einschl. Sack frei Empfangsstation bei Abnahme von mindestens 10 To. für die Basistype je 100 Kilogramm.

Futtermittel, 100 Kilogr. einschl. Monopolabgabe. Bei Abgabe des Verteilungshandels erhalten die Zuschläge für Verteilung, Unkosten und Frachten. Die Frachtvergütung für Sojaschrot ist nicht berücksichtigt. Weizenkleie*), Festpreisgebiet II 11.15, IV 11,25, VI 11,35, VII 11,40; Weizen-Vollkleie*) I 11,65, IV 11,75, VI 11,85, VII 11,90; Weizen-Futtermehl*) II 13,65 IV 13,75, VI 13.85, VII 13,90; Roggenkleie Festpreisgebiet I 9,70, III 9,80, V 9,95, VIII 10,10; Gersten-Futtermehl ab Rosenthal 17,90; Leinkuchen**) 37proz., ab Hamburg 16,33; Rapskuchen**), 38proz. ab Hamburg inl. 14,12; Extr. Rapsschrot **) 34proz., ab Hamburg inl. 14,12; Palmkernkuchen**). 21proz. ab Hamburg 13,92; Extr. Palmkernschrot**) 18proz., ab Hamburg 13,42; Sesamkuchen**) 46proz., ab Hamburg 15,03; Deutsche Kokoskuchen**) 20proz., ab Hamburg 14,72; Erdnußkuchen**). 50proz., ab Hamburg 15,83; Extr. Sojaschrot**) 45proz. ab Hamburg 15,55; Sonnenblumenkuchen**) 46proz., 15,03; Baumwollsaatkuchenmehl**), 48/50proz., 16,53; Reisfuttermehl†) 24proz. max. 6% Rohfaser ab Rosenthal 13,12; Biertrebert) 14; Malzkeimet) 13,40; Trockenschnitzel†) 9,04; Zuckerschnitzel†), vollwertig, getrocknet, 12,24. Inl. Futtermais Erzeugerfestpreis ab Erzeugerstation ohne Sack 22,—.

*) Herstellerhöchstpreis zuzüglich 30 Pfg. Ausgleichsbetrag ab Mühle brutto Sack.

**) Zu den notierten Preisen treten Transportkosten und Verteilerzuschläge.

†) Herstellerhöchstpreis.

Nach fast 27 jähriger treuer Pflichterfüllung auf meinem Gut Striegelmühle starb am 13. 6. plötzlich und unerwartet auf ihrem Arbeitsplatz die

Ww. Pauline Braunert

im 63. Lebensjahr.

Betriebsführer und Gefolgschaft werden ihr stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Ulrich Freiherr von Richthofen.

Für die vielen wohltuenden Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Heimgange meiner lieben Frau und unserer guten Mutter

Helene

sprechen wir hiermit allen unseren tiefgefühltesten Dank aus.

Insbesondere ein herzliches „Gott vergelt's" Herrn Pfarrer Machunze, den Grauen Schwestern für die aufopfernde Pflege, der Gefolgschaft der Bäcker-Innung, den Sängern, Trägern, sowie für die vielen schönen Kranzspenden und das Grabgeleit.

Zobten am Berge, den 15. Juni 1938.

Richard Janke und Kinder.

Ein Ereignis für Zobten und Umgegend!

Achtung! Kleingärtner! Hausfrauen! Gartenbesitzer!

Freitag, den 17. Juni, abends 8 Uhr im Gasthof „Goldenes Kreuz" in Zobten:

praktische Vorführungen

über Edel-Natur-Fruchtsäfte (Süßmost), Frisch-Marmeladen, Kompott und Gelee, Gemüse konservieren.

Früher: 1 Pfund Früchte und 1 Pfund Zucker
jetzt 10 Pfd. Früchte und höchstens 1 Pfd. Zucker!
Schnellste, einfachste und billigste Früchteverwertung.
Keine Verluste mehr.
Auch Fallobst wird restlos ausgewertet!
Kein Einkochen, Auspressen, Rühren, Anbrennen.
Sie sehen für die Früchteverwertung etwas ganz Neues.
Eintritt frei! Für Männer und Frauen gleich interessant!

Drucksachen fertigt schnell, sauber und preiswert Buchdruckerei A. Stoklossa Zobten.

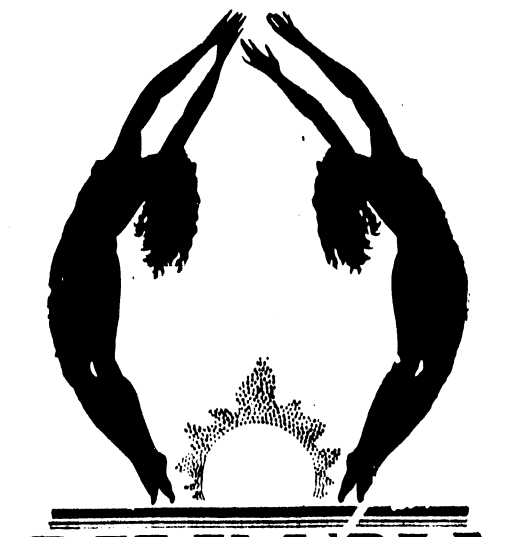
---

1 Stellmachergeselle
sowie
1 Lehrling
auch zum Weiterlernen, sofort gesucht.
Karl Springer, Stellmachermstr.
Herzogshufen über Breslau.

Wer Heilung sucht

findet in den **Janusco-Kräuterpulvern** mit dem vollen Wirkungswert der jeweiligen Heildroge bewährte **Helfer zum Erfolg, z. B. bei Arterienverkalkung, Grippe, Zuckerkrankheit, Nierenfunktionsstörungen usw.** Die heilkräftigen Janusco-Kräuterpulver sowie interessante Gratisschrift erhalten Sie in der

„Germania-Drogerie", Inh. Willi Fischer, Zobten.



OLYMPIA

FEST DER VÖLKER

ERSTER FILM VON DEN OLYMPISCHEN SPIELEN BERLIN 1936

GESTALTUNG: LENI RIEFENSTAHL

Das gewaltigste Filmdokument der Zeit. Die Sensation der Welt. Die Verherrlichung menschlicher Jugend, Kraft und Schönheit.

Freitag 8 1/2 Uhr, Sonnabend 8 1/2 Uhr, Sonntag 1/2 2, 1/2 5, 1/2 9 Uhr.

Es wird gebeten, wegen des zu erwartenden Andrangs die Freitag- und Nachmittagsvorstellungen zu besuchen. — Kinder zu halben Preisen nur zur 1/2 2 Uhr-Vorstellung Sonntags.

Schauburg Zobten.

Jugendliche zugelassen!

Erloschen:

H. R. A Nr. 15. **J. Scholich, Berghof-Mohnau**, Kreis Schweidnitz. **Amtsgericht Zobten.**

Eingetragen:

Handelsregister A 52. **Georg König, Zimmermeister** in **Groß-Mohnau.** **Amtsgericht Zobten.**

Betrifft die Impfung 1938.

Ich gebe bekannt, daß die Schutzpockenimpfung 1938 für den gesamten **Landkreis Breslau** bis zum Herbst d. J. verschoben worden ist.

Zobten am Berge, am 14. Juni 1938.

Der Bürgermeister. Schnabel.

Große Freude

macht mir meine Wohnung, seitdem ich meine Böden mit KINESSA-Holzbalsam behandle. Die alten, häßlichen Holzböden sind kaum wieder zu erkennen. Einfach wie Bohnerwachs auftragen und in einem Arbeitsgang erhält der Boden Nahrung, Farbe und Hochglanz. Holen Sie noch heute eine Dose

KINESSA
HOLZBALSAM

Germania-Drogerie Willi Fischer.

Motorrad

D, 500 ccm, mit **Beiwagen**, steuerpfl., billig zu **verkaufen.** Näheres zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Ztg.

Geld ins Haus

bringt der Verkauf aller in der Rumpelkammer als überflüssig herumstehenden Gegenstände. Eine kleine Verkaufsanzeige im **„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend"** bringt sofort Käufer ins Haus.

Vorgedruckte Einladungskarten

für Hochzeiten

Stück 9 Pfg. einschl. Briefumschlag, in jeder beliebigen Anzahl erhältlich in der

Buchdruckerei Arthur Stoklossa.

Achtung — jetzt die Oefen!

Eine einwandfreie Materialpflege erspart viele Kosten und vielen Aerger. Das gilt auch von unseren Stubenöfen und Kochherden, die durch einwandfreie Instandhaltung vor dem Verfall bewahrt werden, im Winter treu ihren Dienst versehen und, was auch recht wichtig ist, mit wenig Feuerungsmaterial eine richtige Hitze liefern. Jetzt ist es an der Zeit, sich darum zu kümmern, daß Oefen und Herde wieder instand gesetzt werden; jetzt heißt es, den Töpfer rechtzeitig zu bestellen, damit nicht, wenn die ersten kühlen Herbsttage herankommen, der Wohnungsinhaber vor einem nicht intakten Ofen steht. Die Instandsetzung der Oefen ist auch eine gute Gelegenheit, den Hausfrauen wieder einmal zu sagen, wie sie ordnungsgemäß heizen sollen, da nur eine einwandfreie Bedienung der Feuerungsstätten zu einer vollen Ausnutzung des Brennmaterials führen kann und weil nur auf diese Art irgendwelche Störungen, wie Rauchentwicklung usw., fortfallen. Es ist also notwendig, beim Durchbrennen des in Deutschland am weitesten verbreiteten Brikettofens für den nötigen Zug zu sorgen, solange die Kohlen noch nicht durchgebrannt sind. Sie dürfen also nicht zu früh verschlossen werden. Es wäre auch ein Irrtum, anzunehmen, daß durch früheren Verschluß eine Ersparnis von Brennstoff möglich ist. Die Kohle kommt höchstens ins Schwelen, liefert unzureichende Hitze und gefährdet u. U. durch Kohlenoxydgasentwicklung die Bewohner des Hauses. Im günstigeren Falle geht das Feuer einfach aus. Aehnlich liegt es mit dem Verfahren, Briketts zum längeren Erhalten der Glut in nasses Papier zu wickeln. Hierher gehört es auch, wenn Küchenabfälle, besonders Kartoffelschalen, in die Feuerung geworfen werden. Sie gehören nicht in den Ofen oder in den Herd, sondern in den Futtertrog!

Der Herr auf Wolperode

Roman von Hans Herbst

URHEBER-RECHTSSCHUTZ: ROMANVERLAG GREISER-RASTATT

31

„Würdest du es denn gern sehen, daß ich heirate, Papa?" fragte sie lächelnd.

„Gott, warum nicht!" entgegnete der Vater und streichelte ihren Blondkopf. „Mutter und ich würden das schon gern sehen, wenn du uns einen lieben Sohn ins Haus bringst." Er streichelte zärtlich sein Kind.

„Aber doch nicht diesen Alferding!" rief Anita lebhaft.

„Nein, den halte ich nicht für den Mann, mit dem du glücklich werden würdest", erklärte Laßberg ehrlich. „Das habe ich ihm ganz offen ins Gesicht gesagt."

„Na, da sind wir ja mal wieder vollkommen einer Meinung, Papa!" sagte Anita fröhlich. „Ich habe ihm natürlich einen Korb gegeben."

„Das habe ich auch von dir angenommen, Anita, und deshalb habe ich vorher keine langen Geschichten davon gemacht." Laßberg gab seiner Tochter einen zärtlichen Klaps auf die Wange.

Damit war diese Angelegenheit für die beiden erledigt.

8.

Hinrich Rasmus hatte am Abend seiner Abreise das Bild seines zukünftigen Schwiegervaters beendet.

Nun prangte es im einfachen Goldrahmen über dem Schreibtisch des alten Herrn an der Wand.

Die ganze Familie, die sich noch einmal versammelt hatte, um diesen Abend mit Hinrich zu verbringen, stand bewundernd vor dem Bild, das den prächtigen Charakterkopf des alten Brügmann in seltener Natürlichkeit zum Ausdruck brachte.

„Na, kann er was?" meinte Walter zum Vater, der voller Staunen sein Ebenbild betrachtete.

„Dunnerkiel!" kam es begeistert über die Lippen des alten Herrn, der mit zugekniffenen Augen dastand. „Man kommt sich direkt wie ein Ahn vor." Er schlug Hinrich kräftig auf die Schulter. „Also, mein Junge, das hast du fein gemacht. Du wirst es noch einmal zu was bringen. Ganz stolz kann man ja auf dich sein." Er ging wieder zu dem Bilde und betrachtete es aufmerksam.

„Wie ein Ahn!" sagte er immer wieder.

*

Der Abend verlief in denkbar frohester Stimmung, zumal sich die beiden Brüder wieder vollständig versöhnt hatten.

Else nahm von ihrem Verlobten Abschied, da Hinrich mit Walters Auto gegen elf Uhr mitfahren mußte, um in Hannover mit dem Frühzuge abreisen zu können.

„Also in acht Tagen komme ich zu dir, Liebster!" sagte sie innig und strahlte ihn mit ihren reinen, lieben Augen an. „Freust du dich sehr?"

„Unbeschreiblich, Liebste!" jubelte Hinrich und zog sie fest an sich. „Wie ein Mensch nur so glücklich sein kann!"

Noch ein letztes Küssetauschen, dann stieg Hinrich zu dem jungen Ehepaar in Auto, das bald in der Dunkelheit verschwunden war.

*

Die acht Tage vergingen Hinrich wie im Fluge.

Jede freie Minute benützte er, um das Haus für seine kleine Frau festlich zu schmücken. Er hatte einen künstlerisch geschulten Blick für wirksame Farbenwirkungen. Und was ihm an praktischen Erfahrungen für die Bedürfnisse einer jungen Frau fehlte, konnte er ruhigen Gewissens auf Frau Manders abwälzen, die seit Jahren die Angelegenheiten seines Hausstandes zu seiner vollsten Zufriedenheit erledigte.

So war alles für den Empfang der Braut und der kleinen Hochzeitsgesellschaft vorbereitet.

Hinrich stand erwartungsvoll auf dem Bahnsteig, um seine Else in Empfang zu nehmen.

Gleich nach zehn Uhr lief der Zug ein; Else flog ihm in die Arme.

Dann begrüßte er die Verwandtschaft, die sich um das Brautpaar versammelt hatte.

„So", meinte der alte Brügmann, „nun wollen wir uns mal erst in ein Hotel begeben, um uns in Festgala zu stürzen. Hier gibt's doch hoffentlich so was Ähnliches?"

„Natürlich", versetzte Hinrich lachend, „sogar mehrere. Aber ich möchte den Vorschlag machen, die Kosten zu sparen. Ich kann euch alle im Hause ganz gut unterbringen."

„Aber, Hinrich?" warf Else ängstlich ein, „das geht doch nicht ... ich denke, wir haben nur eine Dreizimmerwohnung zur Verfügung. Wir können also doch nicht drei Parteien aufnehmen. Wie stellst du dir das vor?"

„Na, jedes Ehepaar bekommt ein Zimmer", versetzte Hinrich. „Das geht doch ganz gut."

„Und wir, sollen wir etwa auf dem Boden schlafen?" fragte Else lachend.

„Ach, für uns wird sich auch noch eine Gelegenheit finden", meinte Hinrich, der sich schwer das Lachen verkneifen konnte.

„Nein, solch ein sorgloser Mensch ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen", rief Else kopfschüttelnd. „Na, es wird wirklich die höchste Zeit, daß ich dir deine Junggesellenansichten austreibe. Aber meinetwegen gehen wir erst los. Auf die Platzverteilung bin ich ja gespannt wie ein Schießhund."

Die kleine Gesellschaft ging durch die Sperre.

„Wo wohnen wir denn eigentlich?" fragte Else, als sie an der Seite ihres Verlobten über die saubere Landstraße ging.

„Knapp drei Minuten von hier", klärte Hinrich sie auf. „Da hinter den Birken. Kannst du die Fahne auf dem Turm sehen?"

Else folgte seiner ausgestreckten Hand.

„Ach da ... da hinten ... das ist doch aber ein ziemlich großes Haus. Und in dem großen Hause wohnen wir? Imposant sieht es aus. Gar nicht wie ein Mietshaus, so mehr schon eine Villa ist es." Sie sah sich um. „Ganz reizend ist es hier. Hier herrscht wohl überhaupt der Landhausstil vor? Ich glaube, man kann sich hier sehr wohlfühlen. Na, und wenn es uns mitunter ein bißchen zu einsam wird, dann fahren wir einfach mit der Bahn nach Bremen." Sie hängte sich an ihn und drückte zärtlich seinen Arm.

„Oder mit einem Auto", scherzte Hinrich und erwiderte verliebt den Druck ihres Armes.

„Na, das überlegen wir uns wohl noch fürs erste", meinte sie, glücklich lachend. „Das ist vorläufig viel zu teuer. Allerdings bekomme ich ja die Zinsen von meinem Kapital bei Horst. Aber, wenn ich ehrlich sein soll, dann würde ich später lieber einen kleinen Wagen mit zwei Pferden haben. Das paßt viel besser in diese Landschaft."

(Fortsetzung folgt.)

meinem Berufskreis ist. Ich hätte mir keinen repräsentativeren Nachfolger wünschen können. Unter all Deinen Gästen ist keiner, der ihm auch nur annähernd die Waagschale hält."

„Mein Gott, wie Du Partei für diesen Bauern ergreifst", ruft sie empört.

Er ruft ebenso erregt zurück, daß sie und alle Städter überhaupt sich ein falsches Bild von einem Bauern machen. „Ein vollkommen verzerrtes, Meta!" sagt er heftiger, als es für gewöhnlich seine Art ist. Er kann jetzt keine Rücksicht auf ihre Nerven nehmen. Stepha tut ihm leid, daß ihre junge Liebe ihr so vergällt sein soll. „Du hättest ihr wenigstens das Zugeständnis machen können, daß Du ihn sehen willst", sagt er vorwurfsvoll.

„Dann soll sie ihn in Gottes Namen bringen, Theodor! Sag ihr das!"

„Ich sag es ihr!"

„Sie soll mich aber zuvor anrufen, damit ich keine anderen Gäste einlade."

„Es ist gut, ja! Schlaf wohl, Liebes!" Er will schon einhängen, als sie noch einmal zu sprechen anhebt.

„Hast Du auch daran gedacht, daß wir beide dann ganz allein sein werden, Theo?"

„Ich habe daran gedacht", sagt er gütig.

„Gute Nacht, Theo!"

„Gute Nacht, Meta! Und sorg Dich nicht! Um nichts! Du kannst ganz beruhigt schlafen."

*

Wenn Stepha an den Sonntag denkt, der ihr die Bekanntschaft mit den Schwiegereltern brachte und dann noch an den Abstecher, den sie mit Heinz zu ihrer Mutter gemacht hat, bekommt sie erst eine böse Falte rechts und links der Nasenwurzel, dann verschwindet die Falte und weicht einem Lächeln, das einer offenen Schadenfreude gleichkommt.

Es ist auch zu toll gewesen. Sie war pünktlich von zu Hause weggefahren, denn Heinz hatte ihr telephoniert, er könne sie nicht holen, da unvermutet Gäste eingetroffen seien, aber er käme ihr mit deren Wagen ein Stück entgegen. Ob sie sehr böse sei?"

Das wäre sie durchaus nicht, hatte sie ihm beteuert. Solche Zufälle gäbe es nun einmal.

Er wird mir ein nettes Stück entgegenkommen, dachte sie und fuhr absichtlich ganz langsam. Trotzdem war sie am Ziel, ohne daß sie mit ihm zusammengetroffen war. Zum ersten Male stand sie vor dem Tor des Freigrafenhofes. Allein! Von den Hunden hinter dem Gitter wütend bekläfft. Die Tiere vollbrachten einen Heidenlärm und sprangen die Eisenstäbe hoch. Ein freundliches Willkomm, dachte sie. Heinz könnte auch etwas Ausschau halten, er wußte doch, daß sie jede Minute eintreffen mußte. Von einer Glocke natürlich keine Spur. Vorsichtig, daß die Hunde nicht noch mehr Lärm von sich geben, drückte sie auf die Klinke. Sie gab wider Erwarten nach, aber in demselben Augenblick fuhren ihr auch schon zwei Tatzen auf die Achseln, daß sie rückwärts taumelte und gegen das Gitter schlug. Nur nicht schreien, ermannte sie sich. „Pfui", wehrte sie sich mit wachsendem Unbehagen. „Pfui! — Feldmann!" lockte sie den Hühnerhund, der mit wirbelnden Sprüngen dahergeschossen kam. „Komm doch, Feldmann!" Was folgte, war ein schauerliches Johlen und ein wilder Tanz um sie herum, was durch einen grellen Pfiff jählings unterbrochen wurde.

Die Stille, die folgte, war atmenraubend und wurde nur durch die raschen Schritte des Mannes entzweigerissen, der von den Stallungen herüberkam. „Zurück!" rief Benno Friemann, sieht in das weiße Gesicht Stephas und ist sofort im Bilde, wen er vor sich hat. „Es tut mir aufrichtig leid, Fräulein Imhoff! Die Tiere sind auf den Mann dressiert. Ich finde es unverantwortlich von Heinz! Wo ist er denn? . . . Sie haben sich nicht getroffen?"

Sie kann nur den Kopf schütteln. Die Stimme bleibt noch aus. Sie kann nur den Mann vor sich anschauen und denken: so muß Heinz aussehen, wenn er alt ist, dasselbe strenge Gesicht, in dem nur die Augen gleich einem zurückgehaltenen Brande sprechen.

„Dago fährt dann Ihren Wagen herein", sagt er und sieht sie besorgt an. Ihre Wangen haben noch immer keine Farbe. „Darf ich Sie jetzt bitten, mit hereinzukommen? Sie müssen sich unbedingt erholen."

Es wäre schon wieder alles gut, denkt sie, neben ihm den Hause zugehend, das sich genau so darbietet, wie es sich von unten zeigt: schwer, massig, mehr in die Tiefe, als in die Höhe gehend. Man muß schon mit Kanonen darauf schießen, um es in Trümmer zu kriegen. Die Fenster haben oben Querbalken aus Granit, die Simse ebenfalls. Die schwere Eichentüre macht ganz den Eindruck, als hielte sie einer Belagerung stand. 1748 steht darüber eingemeißelt.

Der Schreck verblaßt immer mehr. Draußen war es fast heiß gewesen, hier in der großen Diele, mit den Hunderten von Geweihen an den Wänden herrscht eine angenehme Kühle, die doppelt angenehm wirkt, durch den feinen Geruch von reifem Obst und dem getrockneter Kräuter, aus denen Pfefferminz hervorsticht.

Die Geweihgruppen setzen sich auch noch das Treppenhaus hinauf fort, anscheinend unsymmetrisch in ihrer Anordnung, fügen sie sich dennoch harmonisch in die dunkle Täfelung der Wände und entlocken ihr einen Ausruf des Entzückens. „Wundervoll ist das! Alles selbst erlegt?"

„Von dreißig Generationen, Fräulein Imhoff!"

Sie bleibt unwillkürlich stehen und sieht Benno Friemann an. „Ich begreife jetzt! Heinz paßt nur hier herein! Und Sie auch, Herr Friemann! Jeder andere Rahmen wäre lächerlich für Sie!"

„Sie sind sehr liebenswürdig, Fräulein Imhoff."

„Fällt es Ihnen sehr schwer, mich aufzunehmen?" fragt sie. Sie muß diese Frage stellen, sie kann sonst nicht Fühlung nehmen mit dem Manne, der da so selbstsicher in seinem Eigentume steht, in dem sie sich ganz klein und unscheinbar vorkommt.

Benno Friemann beantwortet ihre Frage erst, als er die Tür linker Hand öffnet und ihr den Vortritt läßt. „Wir werden uns sicher verstehen lernen, Fräulein Imhoff. Der gute Wille beiderseits ist sicher da, nicht wahr? — Wollen Sie jetzt bitte einen Augenblick Platz nehmen! Ich möchte nur meine Frau rufen! Darf ich Ihnen irgendeine Erfrischung schicken?"

„Danke, nein!"

Dann ist Stepha allein. Mit wachsender Freude betrachtet sie das Kinderbildnis, das über dem Schreibtisch hängt. Heinz! Das Pony, auf dem er in langer Matrosenhose sitzt, scheint streitig zu sein, denn er verzieht den Mund, als habe er Angst. Heute wird er sicher mit jedem Pony fertig, auch mit dem störrigsten.

„Gott, Sie sitzen ganz allein", sagt Christa, unter die Türe tretend. „Mein Mann ist fürchterlich aufgebracht über Heinz! Es ist mir schrecklich, daß Sie einen solchen Empfang hatten, Fräulein Imhoff. Wo nur der Junge bleibt? Er ist so kopflos geworden in letzter Zeit."

„Dann ist es ja gut", denkt Stepha und sagt fröhlich: „Wir haben uns verfehlt. Er wird schon kommen! — Nein, danke, ich möchte wirklich nichts", wehrt sie, als Christa auf die Klingel drückt.

Aber Christa läßt sich nicht so ohne weiteres abweisen wie ihr Mann. Das Mädchen muß alles in das Speisezimmer nebenan bringen, Sprudel und Fruchtsaft, kupferrote Himbeeren und Birnen, die gelb und rot geflammt sind.

„Nun kommt er ja", sagt Christa aufspringend Sie ist immer noch jung in ihren Bewegungen. „Jetzt schick ich Ihnen den Jungen aber gleich herein, Fräulein Imhoff. Entschuldigen Sie mich ein Augenblickchen."

Stepha nimmt eben eine Himbeere zwischen die Zähne, als ihr Gesicht von rückwärts umfaßt wird. „Stepha! Liebes! Jank nicht! Es war blödsinnig, daß ich den Weg abkürzen wollte. Ich bin schon gestraft genug!"

„Das sehe ich", lacht sie und läßt sich willig küssen. „Du dampfst ja förmlich!"

„Ja!" Er setzt sich ihr gegenüber und hält ihre Hände fest. „Der Empfang war schrecklich, nicht?"

„Ich habe das nicht empfunden."

„Vater sagte mir, die Hunde —"

„Ach, die Hunde!" unterbricht sie ihn leichthin. „Dafür war der andere Empfang entsprechend schöner. Viel schöner jedenfalls, als ich erwartet habe. — Laß Dich einmal abtupfen", sagt sie, mit ihrem Taschentuch über seine perlende Stirne wischend. Er will die Arme um sie legen und sie an sich ziehen, aber sie schiebt ihn mit Nachdruck von sich. „Hier nicht, Heinz!"

„Weshalb?"

„Es ist so furchtbar feierlich.

„Feierlich?"

„Wie in einer Kirche! In einer Kirche würde ich mich nie küssen lassen!"

„Ach", meint er belustigt und öffnet die Türe des Musikzimmers, das nach Westen liegt. Eine Flut von Sonne bricht herein und läßt die Farben des Teppichs aufleuchten. Auf dem Flügel liegt Dagos Geige, so wie er sie hingelegt hat, als die Gäste gemeldet wurden. Das braune Holz schimmert in einem warmen Ton und flammt in der Sonne stellenweise auf. „Was spielst Du, Heinz?" frägt Stepha.

„Nichts", sagt er mit einem traurigen Kopfschütteln.

„Mein Gott", sagt sie über den Ton erschreckt. „Vielleicht singst Du?"

„Nein! Ich singe auch nicht", er lächelt zwar dabei, aber das Lächeln tut weh. „Ich habe nichts abbekommen, Stepha! Gar nichts! Ich bin ein ganz und gar poesieloser Mann! Ein Bauer, ganz einfach!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Feierabend in Zobtens Bergen

Unterhaltungsbeilage

zum

„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend"

Gedenktage

in der Woche vom 12. bis 18. Juni 1938.

12. 6. 1850. Der Offizier und Geschichtsforscher Maximilian Graf Yorck von Wartenburg in Klein-Oels geboren (gestorben 1900).
13. 6. 1878 (bis 13. Juli). Berliner Kongreß.
14. 6. 1880. Der Dichter Walter von Molo in Sternberg in Mähren geboren.
14. 6. 1934. Zusammenkunft zwischen Adolf Hitler und Mussolini in Venedig.
15. 6. 1888. Kaiser Friedrich III. in Potsdam gestorben (geboren 1831); Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II.
15. 6. 1937. Spanisch-bolschewistisches U-Boot versucht den deutschen Kreuzer „Leipzig" zu torpedieren (am 18. Juni Versuch wiederholt).
16. 6. 1858. König Gustav V. von Schweden auf Schloß Drottningholm bei Stockholm geboren.
16. 6. 1922. Teilung Oberschlesiens.
17. 6. 1810. Der Dichter Ferdinand Freiligrath in Detmold geboren (gestorben 1876).
17. 6. 1818. Der Tondichter Charles Gounod in Paris geboren (gestorben 1893).
18. 6. 1933. Ernennung Baldur von Schirachs zum Reichsjugendführer.

Der Erbe vom Freigrafenhof

Roman von J. Schneider-Foerstl.

Urheber-Rechtsschutz durch Verlag Oskar Meister, Werdau.
(Nachdruck verboten.)

5

Sie versprachen ihm ohne weiteres, behilflich bei seiner heiklen Mission zu sein und ihn durch ein Hupensignal aufmerksam zu machen, falls jemand nach den Imhoffwerken gefahren zu werden wünschte. Wäre noch schöner, wenn man einen früheren Kollegen im Stiche ließe. Sie machten Augen wie Luchse, als die ersten Reisenden durch die Haupthalle ins Freie schritten. Hoffentlich war er dabei. Sie hatten Glück.

„Imhoffwerke", sagte ein Herr, der einen maulwurffarbenen Staubmantel über den Arm gehängt trug. „Weit?"

„Zwanzig Minuten!" Huuu, schrie gleichzeitig die Hupe!

„Bitte!" sagte Imhoffs Chauffeur, herzuspringend. „Bitte, mein Herr! Ich bin beauftragt, Sie abzuholen, Herr Friemann. Mein Wagen steht etwas weiter unten. Wenn Sie so liebenswürdig sein wollen . . ."

„Wer hat Sie beauftragt?" frägt Heinz verwundert.

„Herr Kommerzienrat Imhoff!"

Er hat es eilig, denkt Heinz, geht die sechzig Schritte bis zu dem blauen Kabriolett und läßt sich in den grauen Lederkissen nieder. Er sieht von rückwärts den scharfgegrenzten Haarschnitt des Chauffeurs, der so seine Gedanken hat. Wenn der Herr, den er fährt, der zweite Direktor ist, haben die Arbeiter nichts zu lachen und die in den Büros noch weniger. Verflucht und elf! Siebenundzwanzig Jahre hatte Imhoff gesagt. Den möchte er sehen, wenn er einmal fünfzig auf dem Rücken hatte. Wer mit dem ins Gerüfte kam, brauchte seine Knochen nicht mehr selber heimtragen. — Ob er verheiratet war? Die Frau hatte auch nichts zu lachen, wenn sie einmal Lust zu einem Extraspaziergang haben sollte. Das würde ihr schlecht bekommen. Auf das Klopfen hinter sich wendet er das Gesicht zurück. „Bitte? —"

„Könnten Sie vor einem Blumengeschäft halten?"

„Gewiß!" Aha! Die Blumen sind für das gnädige Fräulein. Man wird hernach sehr wahrscheinlich zum Tee in die Villa eingeladen oder rechnet wenigstens damit. In der übernächsten Straße stoppt er vor einem Blumengeschäft und springt heraus, Friemann die Türe zu öffnen. Er ist begierig, was er kaufen wird. Man kann allerhand Schlüsse daraus ziehen.

Aber Friemann kommt nach einer Weile leer zurück, nickt, daß man fahren könne, und sitzt wieder schweigend. Je näher er dem Ziele kommt, desto mehr beginnen seine Nerven sich zu melden.

Es geht Imhoff nicht anders. Er steht am Fenster, als der Wagen durch das Tor fährt und gleich darauf unter dem Portal stoppt. Leider nimmt das breite Glasdach jede Sicht. Er hätte sehr, sehr gerne zuerst einen Blick des zukünftigen Schwiegersohnes vorweggenommen. „Du machst Dir ein falsches Bild von ihm", hatte Stepha heute morgen zu ihm gesagt. Er fürchtete, daß es nur zu wahrheitsgetreu sein würde.

Er hört, wie draußen die Türe des Vorzimmers geht, und die Sekretärin spricht. Friemann stellt sich vor und bekommt den Bescheid, daß er erwartet wird.

Imhoff verschanzt sich hinter den Schreibtisch und macht dann einen Schritt nach vorwärts, dem Gaste entgegen, von dem er ganz den Eindruck hat, den er auch auf den Chauffeur machte. Er begreift jetzt Stepha ohne weiteres.

„Gestatten Sie, Herr Kommerzienrat! — Friemann!" sagt Heinz „ich danke Ihnen vielmals für Ihre Liebenswürdigkeit, mir den Wagen zu schicken!"

„Bitte! — Wollen Sie sich nicht setzen? Ich hoffe, daß Ihnen mein Wunsch, Sie kennenzulernen, nicht ungelegen kam. Aber die Hauptarbeit in der Landwirtschaft ist ja nun wohl vorbei."

„Gewiß, Herr Kommerzienrat!"

So ist es eine Qual, überlegt Imhoff. Das beste ist, gleich auf das ganze zu gehen. Außen herum zu reden, ist zwecklos. Er sagt also, daß Stepha ihm heute die Eröffnung machte, daß sie ihn heiraten wolle. „Ich nehme an, daß Sie sich einig sind", frägt er. „Haben Sie irgendwelchen Grund, Herr Friemann, sich eine Frau zu suchen?"

„Grund?" sagt Heinz verständnislos. „Dürfte ich Sie bitten, Ihre Frage genauer zu formulieren, Herr Kommerzienrat?"

„Ich meine," entgegnete Imhoff vorsichtig, „ein Gut braucht immer eine gewisse gesliche Unterlage. Da Sie der Erbe sind, haben Sie das in Betracht zu ziehen. Sie dürfen mich nicht falsch verstehen", verteidigt er sich, als Friemanns Gesicht immer verschlossener wird. „In Ihren Verhältnissen würde eine Ehe, die sich auf nichts gründet, schon von vornherein Fäulnis in sich tragen. Ich trete Ihnen demnach in keiner Weise zu nahe, wenn ich Sie bitte, mir Ihre Verhältnisse offen darzulegen. Wir wollen Mann zu Mann darüber reden, und ich bin der Überzeugung, daß wir uns ohne weiteres verständigen werden. Eine Neugierde meinerseits kommt dabei gar nicht in Frage, nur der Wunsch, Ihnen wie auch meiner Tochter nach Möglichkeit entgegenzukommen."

„Danke, Herr Kommerzienrat. Aber vorerst habe ich überhaupt keine Rücksicht auf das Gut zu nehmen. Mein Vater ist noch in den besten Jahren und denkt noch nicht daran, sich auf das Altenteil zu setzen. Ich kann Stepha also leider nicht sofort als Gutsfrau heimführen. Sie weiß das und hat vorgeschlagen, daß wir auf den Berghof ziehen, den Sie ihr zum Geschenk gemacht haben."

„Das ist ja Unsinn!" fällt Imhoff ein. „Das ist doch nichts für Sie! Meine Tochter kennt die Verhältnisse ganz genau. Wie kann sie Ihnen nur einen solchen Vorschlag machen! Sie stellen sich das sicher ganz anders vor, als es in Wirklichkeit ist. Sie haben keine Ahnung von dem Kreuzhof. Das ist etwas zum Sommeraufenthalt, aber doch nicht zum Wohnen für das ganze Jahr! Die Stepha läuft Ihnen schon nach acht Wochen glatt davon."

„Sie wird mir nicht davonlaufen, Herr Kommerzienrat!"

„Das sagen Sie so! Lassen Sie es nur erst einmal Winter werden da oben! — Dann werden Sie sehen! —" Imhoff sucht

sich mit Gewalt zu beruhigen. Er denkt an alles, was ihm Stepha heute morgen gesagt hat. Ich muß mit ihm leben oder mit ihm sterben. Ein Drittes gibt es nicht. — Genau so sieht er aus! — Trotzdem ist ihm der junge Mann nicht unsympathisch. Es gibt sicher tausend Frauen, die nach ihm greifen würden. Er macht Stepha keinen Vorwurf, daß sie es auch getan hat. Man muß ihm nur ins Gewissen reden. „Sie müssen sich das aus dem Kopf schlagen", sagt er ohne Schärfe. „Eine Stellung bei mir darf ich Ihnen wohl nicht anbieten."

„Danke, Herr Kommerzienrat! Das kommt nicht in Frage!"

„Auch nicht vorübergehend?"

„Danke!"

„Schön! — Es liegt Ihnen wohl auch nicht! Man ist letzten Endes nicht zu allem geboren! Wenn ich nun aber Stepha irgendeinen anderen landwirtschaftlichen Besitz als Morgengabe schenke? — Was sagen Sie dazu?"

„Ich würde den Kreuzhof vorziehen, Herr Kommerzienrat!"

Imhoff hat schon damit gerechnet. „Sie müssen auch an Stepha denken", wirft er ein. „Eine Frau ist doch anders geartet wie ein Mann und nicht so vom Morgen bis Abend in Anspruch genommen. Sie will doch auch einmal in ein Theater, ein Kino, ein Konzert oder sonstwie eine Geselligkeit haben, die man ihr gerne gönnt, nicht wahr? Den Sommer über geht es ja auf dem Kreuzhof. Zumal, wenn es ein schöner Sommer ist. Man kann sogar mit dem Auto hinaufkommen. Aber es ist nicht immer Sommer. Stellen Sie sich nun vor, es wird im Winter jemand krank! Und wenn's nur eine Grippe ist! Da können Sie dann einen vollen Tag, und wenn es schlimm geht, zwei warten, bis sie einen Arzt hinaufbekommen. — Bei einer jungen Frau gibt es dann außerdem noch diese und jene Zwischenfälle. — Sie verstehen mich", fügt er mit einem flüchtigen Lächeln bei.

Heinz versteht und bekommt ein schnelles Rot ins Gesicht. Ja, natürlich! Imhoff hat recht. Selbst das Getier hat oftmals seine Not. „Im Winter", sagt er und sieht dabei nicht Imhoff an, sondern die Bronze, die in der Mitte des Schreibtisches steht und eine säugende Löwin zeigt, „im Winter könnten wir ja dann auf dem Gute bei meinen Eltern wohnen. Es ist Platz genug. Stepha kann dann ab und zu in die Stadt hineinfahren, damit es ihr nicht zu eintönig wird."

Wenigstens etwas, denkt Imhoff erleichtert. Er hat das nicht erwartet. Man muß bei diesem Naturmenschen nur immer darauf bedacht sein, daß man die rechte Saite anschlägt, dann gibt dessen Seele zuweilen einen Klang von sich, den man nicht erwartet hat und bei dem man verwundert aufhorcht. Er begreift immer mehr, daß ihm Stepha verfallen ist und daß er alles genau so meint, wie er es sagt. Er kann einfach nicht anders. Wenn es kein Zusammenleben mehr gibt, gibt es einfach nur noch ein Sterben. Natürlich auch zusammen. Allein geht er nie. Er findet das ganz in Ordnung so.

„Lassen wir's also dabei", sagt Imhoff. „Den Sommer auf dem Kreuzhof und den Winter teilen Sie dann zwischen Ihren Eltern und uns. Dann kommt keines zu kurz. — Rauchen Sie?" Die Spannung ist doch sehr groß. Es geht um die einzige Tochter.

Heinz beugt sich etwas vor und nimmt eine Zigarre aus dem Kistchen, das ihm Imhoff entgegenhält. „Hat Stepha Ihnen gesagt, daß ich sie gebeten habe, den nächsten Sonntag bei uns zu verbringen?"

„Sie hat mit mir davon gesprochen, ja!"

„Darf ich annehmen, daß es Ihnen recht ist?"

„Es ist mir recht!"

„Ich bin der Ansicht, daß es Sie beruhigt, Herr Kommerzienrat, wenn ich Ihnen das Versprechen gebe, daß mir nie etwas im Leben höher stehen wird als meine Frau. Auch meine Kinder nicht. Ihnen, als Mann, kann ich sagen, daß ich vollkommen unverbraucht bin. In allem! Ich habe Stepha gesagt, daß ich nichts von ihr verlange als ihre Treue. Ihre Liebe habe ich ja. Sie hätten Ihre Tochter auch enterben können, Herr Kommerzienrat. Das hätte mir nicht das mindeste ausgemacht. Wenn Sie sonst noch ein Bedenken haben? — Oder eine Frage? Herr Kommerzienrat?"

„Eine Frage nicht! Aber eine Bitte! Seien Sie gut mit Stepha! Selbst dann, wenn sie einmal fehlen sollte."

Heinz wird etwas blaß. „Ich glaube, daß ich Sie mißverstanden habe!"

„Wahrscheinlich", sagt Imhoff ruhig. Was die jungen Leute nicht gleich alles denken! Der Schreck sitzt Friemann offen im Gesicht, „Ich meine", erklärt er, mit einem zurückhaltenden Lächeln, „Schwächen haben wir alle, nicht wahr! Und Stepha hat sie auch! Sie müssen in Betracht ziehen, daß sie in manchem anders denken wird als Sie. Ich sage damit nicht, daß Sie vielleicht im Unrecht sind. Irgendwie müssen wir alle ein Opfer bringen. Unehrlich gegen Sie oder einer Gemeinheit fähig wird Stepha nie sein. Dazu kenne ich sie zu gut. — Ich glaube, wir haben uns jetzt verstanden!"

„Ja, Herr Kommerzienrat!"

„Dann werde ich uns also jetzt zum Tee anmelden! Sie können mithören, was sie sagt." Er wählt die Nummer, nimmt den Hörer und nickt Friemann zu. „Halloh, Stepha?"

„Ja, Vater? — Ich wollte Dich eben anrufen! Ich bin unruhig!"

„Weshalb? — Hast Du schlechte Nachricht von ihm?"

„Nein! Eigentlich das Gegenteil! Er hat mir Rosen zuschicken lassen! Aber ohne jeden Gruß! Er hätte mir doch ein paar Worte auf die Visitenkarte schreiben können, die er beigelegt hat."

„Das hätte er können, ja!" sagt Imhoff und blickt dabei mit einem schiefen Blick zu Heinz hinunter, dem ein leichtes Rot ins Gesicht fließt. Vielleicht hat er nicht Zeit gehabt. — Findest Du das denn so wichtig?"

„Wichtiger jedenfalls als die Rosen", ist die nachdrückliche Erwiderung. „Wann kommst Du nach Haus?"

„Bald! Ich wollte Dich bitten, daß Du eine Tasse Tee bereit hältst. Ich bringe einen Gast mit, der Dir guten Tag sagen möchte. Wir könnten ja auch ins Café gehen. Aber zu Hause ist es gemütlicher. — In einer Viertelstunde also!"

„Auf Wiedersehen, Vater!"

Genau, wie ich dachte, urteilt der Chauffeur, der den Schlag für die beiden Herren öffnet. Erst der Vertrag, das sieht man den Gesichtern ohne weiteres an. Mag vielleicht ein bißchen kniffelig gewesen sein, mit diesem Friemann zu verhandeln und eins zu werden. Und jetzt als Abschluß der Tee in der Villa. Ging alles ganz in Ordnung. Der zweite Direktor war eingeführt. Die Straßen sind jetzt um die Zeit des Geschäftsschlusses sehr belebt. Er muß acht haben und ärgert sich, daß der Hausmeister wieder einmal das Hupensignal nicht hört. Immer, wenn man ihn braucht, ist er anderswo. Bis er gesprungen kommt, hat er selber schon das Tor geöffnet und läßt den Wagen vor die überdachte Terrasse rollen.

Imhoff steht auf dem Kies und ist Friemann behilflich, seinen Mantel freizubekommen, der sich verhängt hat. „Etwas zerrissen?" frägt er.

„Nichts, Herr Kommerzienrat." Es ist schön, zu wissen, wie Stepha wohnt. Nun braucht er wenigstens seine Phantasie nicht mehr anzustrengen, wenn er sie in Gedanken sucht. In diesem Punkte ist er nämlich furchtbar schwach begabt. Das hat alles Dago als Erbe mitbekommen. Für ihn ist kaum etwas abgefallen. Aber die Farbenzusammenstellung des großen Teppichs der die ganze Halle füllt, begeistert ihn doch.

Imhoff blickt sich um, als er keinen Schritt mehr hinter sich hört und lächelt. — „Das ist gut, nicht?" frägt er und bleibt ebenfalls unter Stephas großem Ölbild stehen, das an der Wand des ersten Treppenabsatzes hängt und jedem Besucher gleichsam den ersten Gruß entbietet. „Meine Frau sagt zwar, es passe nicht hierher, und vielleicht hat sie sogar recht. Aber ich freue mich immer wieder, wenn meine Tochter mich schon hier empfängt. Das ist schließlich ausschlaggebender als jede Frage der Aesthetik." Er horcht nach oben und ist ganz zufrieden. „Es ist zuweilen ein großer Vorteil", sagt er, die Stufen nehmend, „wenn Töchter nicht neugierig sind. Stepha ist es gewiß nicht. Sie wartet in Geduld, welchen Gast ich ihr bringe. Du machst die Überraschung voll, wenn Du „du" zu mir sagst. Wir kennen uns ja nun ineinander aus. Laß es also gelten, mein Sohn!"

„Danke, Vater!"

Stepha ist wirklich nicht neugierig heute. Sie wäre viel lieber allein geblieben oder nur mit dem Vater zu zweien. Aber das ist sie nachgerade schon gewöhnt, daß er bald diesen, bald jenen mit nach Hause bringt. Lauter Verpflichtungen, denen man sich nicht entziehen kann. Sie tut es für gewöhnlich gern. Aber heute ist sie verärgert über Heinz. Man schickt doch nicht Blumen ohne jeden Gruß. Er ist doch schließlich kein Fremder. Es ist schon so: sie wird noch manches an ihm finden, das sie traurig macht.

Das Mädchen hat gedeckt. Es ist noch warm auf der Terrasse. Man muß sogar den großen, bunten Schirm noch aufklappen, damit die Sonne nicht zu sehr blendet und der Schlagrahm auf den kleinen Törtchen nicht zerrinnt. Als Stepha auf sich warten läßt, geht das Mädchen und meldet, daß die Herren bereits eingetroffen sind.

„Ich komme schon", sagt sie, und wirft noch einen Blick in den Wandspiegel, der ihre schlanke Gestalt zurückgibt. Am Abend wird sie an Heinz telephonieren, was das mit den Rosen sein soll. Er hätte doch so viel Zeit herausbringen können, sie anzurufen, wenn er schon einmal in der Stadt war.

Imhoff steht mit Friemann unter der großen Palmengruppe der Terrasse. Beide hören sie, wie Stepha die breite Glastüre des Speisezimmers zurückschiebt, aber keiner wendet sich um. Jetzt steht sie dicht hinter ihnen. „Guten Tag", spricht sie zurückhaltend.

„Guten Tag", sagt Heinz, nimmt sie in den Arm und verschließt ihr den Mund mit einem Kuß. Sie läßt es willenlos geschehen. Gott sei Dank, es ist Liebe, stellt Imhoff beruhigt fest. Er will nicht ihr Geld, und Stepha wird sich ihr Glück nicht verscherzen. Ehe man ihr etwas zuleide tun kann, muß man über seine Leiche gehen. Er vergißt die Sache mit dem Kreuzhof, und daß er eigentlich einen Erben für sein Werk wollte. Ein Enkel dann! Jedenfalls ist er bereits ganz ausgesöhnt mit diesem unerwarteten Schwiegersohn.

Stepha strahlt und fährt dem Verlobten über die feuchte Stirn. „Willst Du nicht vorerst ein Glas Wasser haben, Heinz?" fragt sie. „Oder eine Naturlimonade! Der Tee macht wieder warm!"

Imhoff greift nach der Arrakflasche, gießt etwas davon in eines der Teegläser und schüttet Sprudel darauf. „Trink das, mein Junge, das tut gut!"

„Ach", sagt Stepha lachend. „So weit seid Ihr schon! Das ist ja prächtig. Ihr seid überhaupt prächtig, ihr beiden! Laß Dich küssen, Papa! — Was haben wir uns gestern noch Sorgen gemacht, nicht Heinz? Und nun seid ihr alle so vernünftig. Habt ihr auch vom Berghof gesprochen, Heinz?"

„Ja", sagt Imhoff. „Aber das ist Unsinn, Kind. Wir haben uns so geeinigt, daß ihr den Sommer dort zubringt und im Winter zum Teil bei Heinz' Eltern und abwechselnd wieder bei uns wohnt."

„So! Ihr habt Euch also bereits darüber geeinigt", sagt Stepha nachdenklich. „Ein Einspruch meinerseits dürfte also wenig Erfolg haben."

„Nur wenn Du etwas Besseres weißt", ist Friemanns Erwiderung.

Aber für den Augenblick weiß sie nichts. Sie hat auch gar keine Lust, sich schon jetzt darüber den Kopf zu zerbrechen. Es wird sich alles finden. Während Imhoff einen Augenblick weggeht, weil es von der Fabrik her angerufen hat, legt sie ihr Gesicht gegen Friemanns Hand, die mit der Nelke vor seinem Gedeck spielt. „Laß mich nicht zu lange warten!" bittet sie.

Er nimmt mit der freien Linken einen kleinen Kalender aus der Tasche und blättert, ohne die Rechte unter ihrer Wange herauszuziehen, die Seiten zurück. „Wann?"

Ihr Mund liegt jetzt auf seinem Handrücken. „Heute haben wir den achtundzwanzigsten September, mein Mädchen. — Im März? —"

„So spät? —"

„Ich weiß nicht, wie es früher gehen soll", sagt er. „Du mußt vernünftig sein, Liebes!"

„Sie macht es Dir wohl sehr schwer", lacht Imhoff, der zurückkommend die Worte aufgefangen hat. „Seid Ihr Euch denn schon einig über den Zeitpunkt, wenn es ernst werden soll? — Vielleicht im Frühjahr?"

„Ich habe gedacht, im März", sagt Friemann.

Stepha seufzt. „Wie sollen wir da auf den Kreuzhof kommen? — Es ist oft bis tief in den April noch alles von Schnee."

Imhoff meint, bis sie von der Hochzeitsreise zurückkämen, würde es gerade recht. „Da ist es dann Mai", sagt er. „Heinz bekommt meinen besten Bergsteiger als Hochzeitsgeschenk, damit ihr unterwegs nicht stecken bleibt. Direktor Ball hat einen neuen Wagentyp konstruiert, der jeder Steigung gerecht wird. Den sollt Ihr als erste haben."

„Danke, Vater!" sagt Heinz. Stepha sagt gar nichts. Sie wundert sich nur, daß Heinz essen kann. Sie kann es nicht.

Um sechs Uhr verabschiedet sich Friemann und wird noch bis in die Halle begleitet. Vor dem Eingang steht der Chauffeur. Er hat des leichten Regens wegen, der unvermutet einsetzte, den Wagen bis dicht an das Portal gefahren. Es dämmert stark, aber das sieht er doch noch ganz deutlich, daß der junge Mann die Tochter des Hauses in den Arm nimmt und auf Mund und Augen küßt. Das heißt man eine Überraschung. Man muß sich schon einen ordentlichen Ruck geben, daß man nicht vergißt, die Wagentüre offenzuhalten. Der Schwiegersohn also! Verflucht und elf! Da würden sie in der Fabrik schauen, wenn er das berichtete.

Der Chef schien ihn ganz richtig einzuschätzen, denn er klopfte ihn jetzt freundschaftlichst auf die Schulter und drückte ihm dann die Rechte. „Du bist uns jederzeit willkommen, Heinz!"

Natürlich, denkt der Chauffeur, natürlich! Wem so ein Mann für seine Tochter nicht willkommen wäre.

„Ich hole Stepha am Sonntag selbst ab, Vater!"

„Das wäre schön, ja!"

Stepha legt ihm eigenhändig die Felldecke über die Knie, sieht sein Lächeln und bekommt einen raschen Kuß auf ihren Mund. „Du darfst mich nicht so verwöhnen, Liebes. Ich schlafe das ganze Jahr nur mit einer Decke. Je mehr Du mich verzärtelst, desto eher wirst Du Witwe!"

Mit einem Ruck wird ihm die Decke weggezogen und der Schlag zugeklappt.

„Komm mit!" bittet er durch das heruntergelassene Fenster.

Wie sie ist, steigt sie zu ihm ein. „Sie können fahren, Chlodwig!"

Imhoff bekommt nur noch ein kurzes Winken.

*

„Ich habe noch eine Menge Gäste da", klagt Meta Imhoff, als Stepha noch spät abends bei ihr anruft. „Ist es denn so wichtig, was Du mir zu sagen hast?"

„Ich weiß nicht, ob Du es wichtig findest, Mama. Für mich ist es jedenfalls nicht belanglos. Ich habe mich verlobt." Stepha kann nicht unterscheiden, ob das „Unmöglich", wodurch ihre Worte unterbrochen werden, Freude oder Schreck bedeutet. Eines davon ist es sicher. „Warum unmöglich, Mama?" frägt sie unsicher.

Frau Imhoff geht gar nicht drauf ein. Sie will wissen, wer es ist! „Hoffentlich nicht der verrückte Rittmeister mit seinem unausstehlichen Pferdegeruch! . . . Nein? Gott sei Dank! — Doktor Heinisch etwa? Auch nicht? Du wirst Dich doch hoffentlich nicht in den alten Konsul verliebt haben, Kind! — Du weißt, wie widerlich er mir ist."

„Ja, Mama! Aber es ist keiner von allen." Sie wartet einen Augenblick, ehe sie den Namen nennt.

„Heinz Friemann?" spricht Meta Imhoff nach. „Kenn ich den? — Nein? Was ist er denn?"

„Landwirt, Mama!"

„Um Himmels willen! Das kann doch nicht Dein Ernst sein! Einen Landwirt! Ich begreife Dich wirklich nicht mehr! Ist es denn schon unwiderruflich feste Tatsache?"

„Ja, Mama!"

„Dann kann ich Dich nur bedauern, Kind! Ich hätte Dir etwas anderes zugetraut. Der Papa ist natürlich einverstanden."

„Ja!"

„Das denke ich mir! — Vielleicht ist er sogar noch stolz auf diesen Schwiegersohn. Ähnlich sähe es ihm! Und ich habe ja nichts zu sagen!"

„Bitte", ruft Stepha, „bitte Mutter." Sie kann diesen Ton für die Welt nicht vertragen. „Ich liebe ihn nun einmal! Darf ich ihn Dir bringen? — Morgen vielleicht?"

„Muß es denn sein?"

„Was, Mama!"

„Daß Du ihn bringst!"

„Wenn Du nicht willst, natürlich nicht!"

„Ich weiß nicht — Stepha? — Bist Du noch da, Stepha? So hör doch! — Stepha? —" Wie empfindlich denkt sie, als keine Antwort mehr kommt. Immer gleich oben hinaus! Und das alles wegen diesem Bauern. Sie weiß nicht, ob sie lachen oder weinen, oder ob sie sich ärgern soll. Sie kann sich das nicht vorstellen, ihr Kind mit einem Landwirt verheiratet, mit einem Menschen, der in Holzpantoffeln geht und aus einer Schüssel mit seinen Dienstboten ißt. Stepha wird mit ihm in einem dicken Federbett schlafen, und das Bett wird außen rote und blaue Rosen aufgemalt haben oder Herzen, durch die ein Pfeil geht. Fürchterlich!

Sie kann es kaum erwarten, bis ihre Gäste sich verabschieden. Sie hat jetzt keine Lust mehr zu plaudern und alberne Reden anzuhören. Vom Schlafenkönnen wird natürlich keine Rede sein. Sie muß sofort nochmal anrufen. Noch einmal mit Stepha sprechen, ihr sagen, daß sie ihn bringen kann. Meinetwegen gleich heute noch, denkt sie, als sie die Kurbel dreht. Wenn es getan ist, ist es getan.

Aber es ist nur noch Imhoff wach. „So spät noch auf? fragt er. „Immer noch Gäste?"

„Nein! Ich muß mit Dir wegen Stepha sprechen. Es ist fürchterlich! Wie kannst Du zu so etwas Deine Zustimmung geben! — Ich gebe sie nicht! Nie! Von mir bekommt sie keinen Pfennig, wenn sie diesen Menschen heiratet."

„Das ist auch gar nicht nötig, Meta! Das will er auch gar nicht!"

„Kein Geld?" sagt sie ungläubig.

„Nein! Nur Stepha!"

„Natürlich", höhnt sie. „Nur Stepha! Das andere bekommt er ja dazu, denkt er. Ich kenne das! Will sie denn zu ihm aufs Land ziehen? — Oder müssen wir sie in der Stadt haben?"

„Sie wollen auf dem Kreuzhof wohnen, Meta!"

„Um Gottes willen!" ruft sie entsetzt „Ist sie denn ganz verrückt? Und Du sitzt drinnen und schaust zu, Theo. Schaust zu, wie Stepha in ihr Unglück läuft. Bist Du denn auch schon vernarrt in ihn?"

Er sagt, daß von „vernarrt" nicht die Rede sein könne. „Ich habe ihn zu mir in die Fabrik bestellt", gibt er ihr Bescheid. „Ich kann nur sagen, daß er den denkbar besten Eindruck auf mich macht. In jeder Hinsicht, Meta! Wenn Du ihn Dir vorstellen läßt, bist Du mit ihm ausgesöhnt! Du brauchst nicht zu lachen", sagt er, als ein spöttischer Ausruf von ihr kommt. „Ich weiß, was Du denkst! Ich habe ähnlich gedacht. Wenn Du ihn ansiehst, begreifst Du Stepha. Ich bedauere nur, daß er nicht aus